Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 7 — Marburg i. H., den 13. Februar — **1913**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

Inhalt: Der Ewige — Aus einem Briefwechsel des achtzehnten Jahrhunderts über Katholizismus und Protestantismus (Lavater und Sulzer) — Die Religiös-Sozialen und wir — Neue Glossen zum Balkankriege. Aus der Türkei. 1. Wie es zum Kriege kam; 2. Wie der Krieg geführt wurde — Verschiedenes: Geschichte des deutschen Idealismus (Kronenberg); Wege zur Philosophie (Messer, Kinkel, Hartmann, Natorp, Schmidt u. A.); Pali-Buddhismus (Seidenstücker); Person und Persönlichkeit (Niebergall); 1812 (Bourgogne); Zur Alkoholfrage (Hartmann, Ponickau, Christ, Hans u. A.); Warum bleiben wir in der Kirche (Geyer, Rittelmeyer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Ewige

Ich bin Gott. Hosea 11, 9.

„Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich es aus, kein Gott zu sein?" So spricht Nietzsche in Zarathustra. Früher hätte man das für Gotteslästerung gehalten. Wir hören etwas Anderes heraus. Selbst wenn Zarathustra fortfährt: „Also gibt es keine Götter!" — und wenn wir lesen: „lieber kein Gott, . . . lieber selbst Gott sein!" . . . „Gott starb!" — auch dann bleiben wir ruhig, denn wir hören den ewigen Gott aus diesem verzweifelten Rufen. Aus dem leidenschaftlichen Verlangen, über alles Gegebene, über alles bisher Gesagte und Gedachte hinauszukommen, redet Er selbst. Er läßt den Menschen sich recken bis zur höchsten Spitze des Ichbewußtseins, und wenn dann die steile Leidenschaft des menschlichen Ich hoch oben zu Unsinn erstarrt, dann zeigt er um so deutlicher, daß er da ist, ruhig und unerschütterlich. Und wenn alles im lästernden Wirbel kreist, er bleibt über dem Lästern der ruhige Geist. In seinem ruhigen Gelten und Walten spricht er: „Ich bin Gott."

Menschen, die die Sprache der Frömmigkeit nicht verstehen, nehmen Anstoß daran, daß die Bibel Gott so „sprechen" und „reden" läßt. Sie machen gewichtig darauf aufmerksam, daß zum Sprechen ein physischer Apparat gehört, — und merken nicht, daß die Bibel mit alledem nur Gottes Lebendigkeit zum Ausdruck bringen will. Die höchste Lebendigkeit, die wir im bewußten Willen sehen. Ob wir diese Wirklichkeit nach Menschenweise „Persönlichkeit" nennen oder anders, daran liegt wenig; an der Lebendigkeit liegt freilich alles.

Aber kann von einer Weltseele die Rede sein, so fragt man, ohne die Naturgrundlage, die zu allem Seelenleben gehört? Die Frömmigkeit kümmert sich um solche Fragen nicht, weil sie auf ihrem eigenen Grunde ruht. Aber wenn nun einmal so gefragt wird, warum sollten wir nicht, so fragt ein Denker unsrer Tage, in den Planeten, Monden und Fixsternen die notwendigen Bestandteile des über unsre menschliche Vorstellungsmöglichkeit hinausgehenden Riesengehirns sehen, das da gefordert wird?

Und wenn der „Philosoph des Unbewußten" zu dem Schlusse kommt, Gott kann kein Ich sein, weil ihm kein Nicht-Ich gegenübersteht, — muß ihn da nicht schon jenes leidenschaftliche Ich widerlegen, das „lieber selbst Gott sein" will? Jedes lebendige Ich steht ihm gegenüber, sobald es die letzten Fragen aufwirft! Am Ende aller unsrer denkenden Bemühung stehen, wenn wir ernstlich suchen, die drei Worte: „Ich bin Gott."

* * *

Aber wie kahl und öde wird alles, je höher wir an den steilen Wänden der Spekulation emporklettern! Wie weitab von allen warmen Ewigkeitsgedanken liegt solche Sorge, ob Gott wohl auch alles hat, was er zum Leben braucht: ein transmakroskopisches Gehirn, ein unendliches Nervensystem und was alles! Dem schlichten Frommen erscheint es fast wie Blasphemie, davon zu reden. Aber es ist ja nicht böse gemeint; es ist nur kindlich; so wie wenn ein Königskind seinen Vater fragt, ob er auch wohl zu leben habe!

Es ist nicht verboten, in die kalten Höhen zu steigen. Aber wie gern kehrt man zurück zu dem schlichten Bekenntnis des Schweizer Dichters:

Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich jederzeit
Mit uns verbünden!

Was Gott ist, — was geht uns das an? Was die Sonne an sich ist, — es mag wohl interessant sein, das zu wissen. Aber die Sonne an sich läßt uns kalt. Ein einziger Streifen ihres lieben Lichtes, das sich nach Winternacht und Sturm „mit uns verbündet", ist uns mehr wert, als alle Sonnen an sich. Im Sonnenlichte haben wir die Sonne.

Es ist ein heller Streifen unbegreiflicher Seelenherrlichkeit auf unsre Menschenwelt gefallen. Er liegt noch heute auf uns. In diesem Seelensonnenlichte haben wir die ewige Sonne, — nicht wie sie an sich, sondern wie sie für uns ist. Und mit diesem Lichte spricht die Sonne: „Ich bin Gott, — ich, die reine Güte." Aber die Sonne kann schreckliche Wolken über uns heraufziehen lassen. Das kann die ewige Sonne auch; sie kann sich hinter furchtbaren Finsternissen verbergen. Wenn dann der Ewige aus dunklen Tatsachen übermächtig zu uns redet: „Ich bin Gott!" — so sagen wir nur Eins:

„Ich bin dein — hilf mir!" (Ps. 119, 94.) P J

Aus einem Briefwechsel des achtzehnten Jahrhunderts über Katholizismus und Protestantismus

J. C. Lavater und J. A. Sulzer

Verselbständigung des Individuums im Urteilen und Empfinden war in jedem Fall die Frucht der Aufklärung. In der Religion bedeutete dies für oberflächliche Naturen Frivolität und altkluges Räsonieren, nicht selten gepaart mit Sentimentalität. Tiefere Gemüter dagegen gewannen ein persönlicheres Verantwortlichkeitsgefühl, zuweilen auch ein unmittelbareres Verhältnis zur heiligen Schrift, ihren Wahrheiten und Gestalten. Hatten die überlieferten Formen des Lebens und Denkens aufgehört, für den Einzelnen Halt und Wegweiser zu sein, so besaßen gehaltvolle und charakterfeste Persönlichkeiten um so größeren Einfluß. Unter ihnen ragt seit den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts der Zürcher Pfarrer und Schriftsteller J. C. Lavater hervor neben J. G. Hamann, Jung Stilling, Matthias Claudius, reiner und menschlicher als jener, individueller, beweglicher, aber auch impulsiver und sanguinischer als diese, mit allen Dreien und noch Anderen zusammen eine Epoche höherer religiöser Lebendigkeit und Innerlichkeit herbeiführend. An ihn wandten sich um Rat und Seelenpflege Hunderte nach

religiöser Vertiefung und Bereicherung suchende Seelen, welche über die Traditionen ihres Kreises oder ihrer Kirche hinausgewachsen waren. Auch Katholiken fanden sich darunter. Die Unbefangenheit, womit Lavater ihnen über die konfessionellen Schranken hinweg die Hand reichte, die Lebhaftigkeit, womit der Uebersprudelnde seiner „Menschlichkeit" gegen sie Ausdruck gab und die Arglosigkeit, womit er solche Aeußerungen, um möglichst Allen zu dienen, weiter leitete, zogen ihm hämische Angriffe von Seiten der Berliner Zionswächter der Aufklärung Nicolai und Biester zu, welche ihn als „Beförderer des Katholizismus und heimliches Werkzeug der Jesuiten" denunzierten. Lavater antwortete darauf mit Bekenntnissen wie diesem: „In allen Konfessionen gibt es wahre, ächte Jünger und Schüler der Apostel, ächte Glieder der wahrhaften Kirche, insofern sie Christum über alles lieben und sich nach seinem Sinne bilden . . . Keine äußerlich sogenannte Kirche, weder die katholische, noch lutherische, noch reformierte als solche ist die rechte, sondern die rechte ist das Aggregat aller von Christus allein beseelten Menschen: Wer Christum lieb hat und ihn von Herzen seinen Herrn nennt und sich durch seine Lehre bestimmen läßt, ist ein Christ und ein Heiliger, er heiße Jesuit oder Akatholikus, Vernunftheld oder Schwärmer."

Der an Lavater gerichtete Brief, welchen die Redaktion der Christlichen Welt dem Schreiber dieser Zeilen übersandte, mit der Bitte, ihn zu kommentieren, stammt von Johannes Anton Sulzer, welcher 1752 — 11 Jahre nach Lavater — in Rheinfelden bei Basel geboren wurde. Jesuiten erzogen ihn, dann ergab er sich dem Studium der Rechte. 1785 wird er Oberamtmann in Kreuzlingen bei Konstanz, 1798 Bibliothekar und Professor des Kirchenrechtes in dieser Stadt, 1807 wird ihm hier eine Professur für praktische Philosophie und Geschichte übertragen, 1828 stirbt er ebenda. Neben moralphilosophischen Abhandlungen und anderen kleineren Publikationen mit katholischer Tendenz, welche sämtlich seinen späteren Jahren angehören, gab er 1810 eine Schrift heraus mit dem Titel: „Wahrheit in Liebe in Briefen über Katholizismus und Protestantismus an Herrn Jung, genannt Stilling, wie auch andere protestantische christliche Brüder und Freunde." Jung Stilling erwiderte im folgenden Jahre mit der: „Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich gerichteten Briefe des Herrn Professor Sulzer in Konstanz über Katholizismus und Protestantismus." (Jung Stillings Werke, 11. S. 697 ff.)

Die in der Zürcher Stadtbibliothek aufbewahrte Lavaterkorrespondenz, deren Inhalt, beiläufig bemerkt, nur zum kleinsten Teil publiziert ist, bewahrt 42 Briefe Sulzers an Lavater und 38 Antworten des Letzteren. Sie erstrecken sich vom Jahr 1781 bis zu Lavaters Tode (1801). Im Jahre 1777 hatte Sulzer den Zürcher Geistlichen aufgesucht, um Fühlung zu gewinnen mit seiner Seele. Die Natürlichkeit, womit der vielbewunderte Mann sich gab, die leutselige Art, womit er ihn bei sich aufnahm, sein Lebensernst und seine Jesusliebe nahmen ihn völlig gefangen. „Ich habe", schreibt er am 14. März 1783 in dem auf Sulzers Bitte zustande gekommenen Briefwechsel — „noch keinen Menschen angetroffen, noch keinen Schriftsteller gelesen, selbst unter meinen liebsten Freunden ist keiner, der mich so ganz erfüllte, bei dem ich mich so ganz finde, und empfinde, dem ich meine geheimsten Gedanken so furchtlos enthüllen dürfte, als wie Sie. Sie sind der Mann meines Herzens." Lavater als der reifere, Gott und Christus näher stehende, in der Selbsterkenntnis gefördertere soll ihm zu seiner seelischen Bildung helfen. Er richtet kasuelle Fragen sittlichen und religiösen Inhaltes an ihn: über die Notlüge, über das normale Verhältnis des Aesthetischen und Ethischen im Umgang mit Frauen, über die Dreieinigkeit, die Lavater „historisch" und ethisch aufgefaßt wissen will, nicht metaphysisch: „drei vereinigte Wohltäter", über das Gebet, wo er ihm die Regel gibt: „Handle immer nach dem innersten Bedürfnis deines Herzens, bald kühn, wenn der Glaube dich treibt, bald demütig." Lavater ist bemüht, den zum Trübsinn geneigten Sulzer zu ermuntern, und dieser mahnt ihn, sich durch ungerechte und böswillige Angriffe nicht aufregen zu lassen. Lob verbittet sich Lavater als sittlich gefahrbringend. Vor allem fordert er von seinem Korrespondenten Wahrheit und beansprucht selbst das Recht, ihm ungeschminkt die Wahrheit sagen zu dürfen.

Seit 1794 beginnt sich in Sulzers Briefen der Wunsch zu äußern, den berühmten Zürcher Pfarrer für den Katholizismus zu gewinnen. Beinahe in jedem Brief kommt er nun auf die konfessionelle Frage zu sprechen, obwohl Lavater ihm durch sein offenes individualistisches Bekenntnis von Anfang an alle Illusionen zu nehmen bemüht war. Er bezweifelt durchaus nicht, daß Sulzer nur in der katholischen Form des Christentums seinen Frieden finde, aber „jeder Mensch soll seinen besonderen Gang haben." „Meine Freunde", schreibt er dem etwas zudringlichen Werber, „haben die Freiheit mir alles zu sagen, aber ich habe die Freiheit, mir daraus das zu entnehmen, was mich fördert." „Nach dem katholischen Glauben habe ich nicht das mindeste Bedürfnis. Das Katholische d. i. das Unterscheidende daran ist mir so völlig überflüssig als eine Wallfahrt nach Mekka." Besser noch bringt ein Brief vom 15. August 1794 Lavaters eigenste Empfindungs- und Denkweise in dieser Frage zum Ausdruck: „Prüfet Alles und behaltet das Gute" . . . „Was mich besser, reiner, existenter, harmonischer mit mir selbst, duldsamer, edeltätiger, liebevoller, gottvertrauender, christusähnlicher, meiner wachsenden Vollkommenheit gewisser macht, das alles finde ich in viel einfacheren Dingen, als in dem für mich so ununtersuchbar verwickelten und tausendfach belasteten Medium des Katholizismus." Das eine und andere Mal hat sich der Individualist doch von seinem Korrespondenten bewegen lassen, sachliche Ausstellungen am katholischen Lehr- und Kirchensystem zu machen. Der ausführliche Brief Sulzers vom 18. März 1799 enthält die Antwort auf eine solche Auseinandersetzung. Er lautet folgendermaßen:

Verehrter u. geliebtester Lavater!

Schon mehrere Briefe ganz ähnlichen Inhaltes, wie der vor mir liegende v. 26. II. ist, haben Sie, theuerster L., mir geschrieben: und vorsätzlich habe ich Ihnen nie auf einen derselben geantwortet; warum nicht? I. stellte ich mir die Antwort als sehr weitläufig vor, und sah dabei meinen Zeitmangel zu weitläufigen Briefen, II. konnte ich mir die Antwort nicht anders denken, als daß sie manche derbe Wahrheit enthalten müßte: und mit derben Wahrheiten mochte ich Sie nicht beleidigen. III. wurde ich binnen 20. Jahren durch unzählige Beispiele und besondere Erfahrungen zu einer Art von Ueberzeugung gebracht, daß die gelehrte oder überhaupt die lesende Klasse der Protestanten für die Wahrheit der katholischen Religion weder Augen noch Ohren hat. Viel lieber will sie (wie wir auch tagtäglich sehen) zum Socianismus, Indifferentismus, Deismus, Skepticismus u. Atheismus hinübergehen, als eine einzige katholische Wahrheit, die diesen Namen hat, redlich und fleißig untersuchen, geschweige zu der Religion zurückkehren, von welcher ihre Sektenstifter ausgegangen sind. Und so noch mehrere Ursachen. Jzt aber fällt mir nach der Lesung Ihres Briefes, bei der allerruhigsten Gemüthsverfassung, ein, ich wolle doch versuchen, ob ich Ihnen einiges Wesentliches so kurz als möglich antworten könne, das vielleicht Ihr weiteres Nachdenken verdienen möge. Sollte ich nicht anders können, als derbe Wahrheiten miteinfließen lassen, so geschieht dennoch auch dieses nur allein aus wahrer Liebe. Denn daß auch die vollkommenste Liebe derbe Sprache führen kann — und oft muß, wissen Sie, l. L., aus dem Beispiele Christi, sodann des Stephanus, Petrus, Paulus pp. Zwar fällt es mir nicht ein, daß ich Sie bekehren werde; dieses ist Gottes Werk, und auch dann noch, wann der h. Geist Ihren Verstand erleuchten und Ihr Herz bewegen will, steht es Ihnen frei, demselben zu widerstehen.

Das Erste, was mir bey der Lesung Ihres Briefes abermal auffiel, war die Bemerkung, daß Sie mit Ihren Vorstellungen von der katholischen Kirche noch im 16ten Jahrhunderte sind. Ist es nicht — um die Sache mit ihrem Namen zu nennen — schändlich, hundertmal abgefertigte Einwürfe wieder aufzukochen? Das kömmt von ihrer aller Unbelesenheit in katholischen Schriften her, wie ich dieses bei meinen protestantischen Freunden schon genugsam erfahren habe, und sie mir auch selbst gestunden. Aber ist nicht wieder schändlich, an einem fort rufen und groß damit thun: „Prüfet Alles und behaltet das Gute!" und jenes nicht prüfen, wogegen einem das Vorurteil von Jugend auf eingeflößt wird? Auch über diese Inconsequenz wird Jesus Sie richten.

II. Ist es demnach nicht eine leicht-überwindliche Unwissenheit, daß Sie nun schon zum öftern den Katholicismus in dem Rosenkranz-Bethen, in dem Unterschiede der Speisen, in der Anrufung der Heiligen u. d. gl. suchen wollen? Wie übel steht es mir an, L. zu sagen, das Wort katholisch sey so alt als die Apostelzeiten, und sey jener christlichen Lehre gegeben worden, welche die allgemeine unter den h. Aposteln und ihren Amtsfolgern war, im Gegensaze mit der häretischen, heut zu Tage protestantischen genannt! Wollen Sie die Partial-Lehren jener allgemeinen Lehre wissen, so kann Ihnen ein ächt-katholisches symbolisches Buch Ihr Verlangen befriedigen. Wollten Sie auch die Wahrheit der katholischen Glaubenslehren auf die für ein redliches Herz allerüberzeugendste Weise bewiesen, und die Einwürfe widerlegt wissen, so fänden Sie Meisterwerke genug bei uns — wenn es Ihr Ernst wäre,

alles zu prüfen. Wie höchst unbestimmt ist demnach Ihr Begriff von einem wahren Katholiken, und wie höchst falsch jener, den Sie mir zumuthen! Nur der wahre Katholik (nach dem von mir izt gezeigten Begriffe) besizt die gesamte Lehre Christi, genießt alle von Christo uns gegebenen h. Sakramente, und ist demnach einzig im Stande, Jesum über alles zu lieben und ihm nur zu leben; weil nur er ihn richtig kent und seines h. Geistes theilhaftig wird.

III. Die Form der katholischen Kirche, die von Christo ist, besteht seit den Apostelzeiten darin, a) daß die gesamte Kirche eine ungleiche Gesellschaft (Societas inaequalis) ist, in welcher ein Lehramt und eine geistliche Regierung ist, welches zweifache Amt nicht einem jeden aus dem Volke, sondern nur einigen Gliedern gegeben und durch ordentliche Sendungs-Akte fortgepflanzt wird; b) daß in diesem zweifachen Amte eine Hierarchie ist, d. i. eine gewisse Ordnung und Reihe verschiedener Stufen der Vollmacht zu lehren u. zu regieren. Die Stufen des Lehramtes sind das Episcopat, das einfache Presbyterat u. das Diaconat. Die Stufen des geistlichen Regiments sind, mit Ausnahme des Diaconats, ebendieselben, nur daß hierin einer unter den Bischöfen einen Vorzug der Autorität (Primat) hat; c) daß die lehrende Kirche — wohlgemerkt: nicht ein einzeles lehrendes Kirchenglied, wär es auch Bischoff oder Papst, sondern die lehrende Kirche — in Verkündigung der Offenbarungs-Lehren dieselben aus den zwei einzigen Quellen u. Repertorien, der Bibel und göttlichen Tradition, schöpft; d) daß diese Kirche in Verkündigung, Entscheidung und Festsezung der Offenbarungs-Lehren untrüglich ist. Die gesamte römisch-katholisch genannte Kirche aber ist 1. sichtbar durch ihre (sichtbaren) Sakramente, besonders die Taufe u. das Abendmal; 2. einig und unverändert, in den Glaubens- u. wesentlichen Sittenlehren; 3. apostolisch in der Amtsfolge ihrer Hirten von den zwölf h. Aposteln her; 4. heilig aa) in ihrem Stifter Jesu Christo und ihrer Grundveste, den h. Aposteln (Eph. II, 20 ff.) bb) in ihrer Lehre, cc) in ihren Sakramenten; 5. allgemein auf Erden, d. i. sie war schon gleich im ersten Jahrhunderte (Röm. I, 8. X, 18. Kol. I, 6.) dann gewiß auch unter den ersten christlichen Kaisern, noch mehr in den folgenden Jahrhunderten (wie wir dieses insbesondere von dem 16ten u. 17ten aus der Geschichte der mit großem Nuzen betriebenen katholischen Missionen wissen) unter allen Nationen verbreitet; sie ist es auch heute noch, obschon die Anzahl der Katholiken seit den vorigen Zeiten dürfte abgenommen haben; und wird es gewiß vor der zweiten Ankunft Christi noch seyn (Matth. XXVIII, 19 u. f. Joh. X, 16 p.). Diese Kirche hat demnach alle die Kennzeichen an sich, welche die Schriften des A. u. N. B.*) von der Kirche Christi angeben. Und weil wir einerseits aus eben jenen Schriften sehen, daß die Rede immer und immer nur von einer numerisch-einen Kirche Christi ist, andrerseits, daß von allen andern sich christlich nennenden Kirchen keine einzige jene Kennzeichen sich mit Grunde zueignen kann, so müssen wir ja schließen, daß auch nur die römisch-katholische Kirche die einzigwahre Kirche Christi ist, welche folglich auch bis ans Ende der Zeiten dauern wird. Matth. XVI, 18. XXVIII, 20 p. Und diese Form — vielleicht werden Sie, L., und ich es noch einigermaßen mit Augen sehen, klarer aber noch (ohne Zweifel) unsere Kinder und Enkel — wird nie zerschmettert werden, wie sie auch schon in 18 Jahrhunderten unter allerlei Verfolgungen und Arglist des Heidentums, der Käzereien des Lastersinns, des Philosophismus und seines Zwillingsbruders, des Protestantismus, nicht ist zerschmettert worden. Was Sie nun über und neben dieser Form in der katholischen Kirche immer sehen, das Form heißen kann, ist theils aus guten Absichten und Gründen und zum Nuzen eingeführt worden, z. B. noch mehrere Grade in der Hierarchie, als Patriarchen, Erzbischöffe pppp., theils sind es Sachen, die wir Katholiken selbst — und zwar mit großen Schmerzen — beseufzen, beseufzen und dabei doch Katholiken sind, dergleichen einiges Sie, L., in Ihren vorigen Briefen an mich (und auch izt wieder) angeführt haben. Freilich weiß ich die protestantischen Einwürfe gegen alles das, was ich in dieser Numer (III) gesagt habe, und sollte nun Ihnen unsre Antworten darauf sagen. Allein Sie erachten leicht, l. L., wie weitläufig mein Schreiben dadurch werden müßte, und werden mir es also zu gut halten, wenn ich Sie auf ein katholisches Lehrbuch verweise, welches jene Antworten vollständiger und gründlicher enthält, als diese in einem freundschaftlichen Schreiben können dargelegt werden. Ja, wahrhaftig, L., mein Mit-Erlöster! Sie handeln nicht nur inconsequent und strafbar vor Gott, sondern Sie fliehen förmlich die Wahrheit, solange Sie nicht einige katholische Lehrbücher von der gesagten Gattung redlich und mit eifrigem Gebethe lesen. Sie wissen, wir Katholiken lesen alles und kennen Ihre 10000 Systeme — oder vielmehr Rhapsodien. Wir haben nur ein System, und das kennen Sie nicht.

IV. Die von mir (III) gezeigte wesentliche Form der katholischen Kirche ist zwar (wie ich letzthin gesagt zu haben mich erinnere) seit den mittleren Jahrhunderten etwas verunstaltet worden, aber dennoch nie ganz zu Grund gegangen, wie Ihnen dieses die Geschichte der katholischen Kirche beweisen könnte, wenn Sie auch dieselbe lesen wollten. Auch hier kann ich mich nicht ins Beweisen einlassen.

Nun will ich Ihr Brieschen nochmals durchsehen und die merkwürdigsten Stellen mit meinen Bemerkungen begleiten.

„Ohn' ein Wunder ohne seines gleichen"...

Wenn Sie sich Unterricht verschaffen, und dabei Ihren Verstand und Ihr Herz den Regungen des h. Geistes überlassen und denselben folgen wollen, so werden Sie ebensoleicht ohne ein besonderes Wunder, jedoch durch die Gnade Jesu Christi, Katholik werden, als nicht nur viele Hundert Protestanten überhaupt, sondern auch viele Gelehrte von der ersten Größe seit dem Abfall es wieder geworden sind.

... „Wer Jesum über alles liebt.."

Fällt es Ihnen nicht ein, daß Ihre Deisten eine ähnliche Sprache führen: „Wer Gott über alles liebt u. recht thut, ist ein wahrer Christ pp." Was Sie den Deisten antworten, gleicht meiner Antwort an Sie. Wer sich von dem Körper Jesu Christi, welcher seine wahre Kirche ist (Eph. IV, 4—16. Ach! betrachten Sie diese Stelle redlich!) willkürlich trennt, der trennt sich von Christo selbst, der hat schon nicht alle Gebote Christi (Röm. X, 14—17), er hält nicht alle Gebote Christi (Luk. X, 16 u. Matth. XVIII, 17) und täuscht folglich sich selbst, wenn er, auch mit den allerandächtigsten Mienen und mit aller Selbstüberredung sagt: „Ich liebe Jesum über alles u. lebe nur ihm." Matth. VII, 21. I. Joh. II, 3 u. f. pp.

... „daß der Papst Pius VI" ..

Die Rechte geistlicher und weltlicher Obrigkeiten gründen sich auf ihre rechtmäßige Sendung und Succession, nicht auf ihr apostolisches oder moralisches Leben. Sehen Sie Matth. XXIII, 2. u. 3.

Ueber die Inquisition. Mit Gutheißung und im Namen der Landesherren haben einige Partikular-Kirchen die Inquisition allzustreng ausgeübet: aber einzelne Kirchen sind noch nicht die Kirche. Mehrere besondere Kirchen haben die Inquisition theils nie angenommen theils nach der Annahme gleich wieder fortgeschafft; und nie ist es eine katholische Glaubenslehre gewesen, daß die Kirche das Recht habe, körperliche Strafen zu verhängen. Nicht alles was in der Kirche geschieht, geschieht von der Kirche, so wie auch dieses von dem Staate gesagt werden kann. Aber die Herren Protestanten unterscheiden nicht; was Sie Schlimmes in der katholischen Kirche oder in einzelnen Kirchen sehen, bürden sie gleich der ganzen Kirche auf. Uebrigens muß die wahre Kirche Christi theologisch intolerant seyn, wie es auch Christus u. die h. Apostel waren. Diese Intoleranz aber begreift — so wie das gesamte Zwangsrecht der Kirche — nur geistliche Strafen. Die höchste derselben steht bei Matth. XVIII, 17.

... „Weltherrschaftsideal" ... S.*) Sie noch einmal Matth. XXIII, 2 f. Uebrigens giebt es sehr viele prachtlos und einfachlebende Bischöffe. Und gesezt, der Papst u. die Bischöffe kommen um all ihr Zeitliches, werden Sie selbe dann für Amtsfolger der h. Apostel halten? —

.... „mit dem Satan werde gepeiniget werden" ....

Ich glaube mit der Bibel und der allgemeinen Kirche von den Apostel-Zeiten her, daß, wer aus seiner Schuld nicht ein Glied der wahren Kirche ist, werde verdammt werden. Der erleuchtete Katholik enthält sich, im Untersaze von einem bestimmten Subjecte zu sagen: „Dieser oder jener ist aus seiner Schuld kein Glied der wahren Kirche." — Wahr ist's, es stoßen uns oft Beispiele von einzelnen Menschen auf, wo es sich von keiner Seite denken läßt, die seyn ohne eigene Schuld außer der katholischen Kirche, z. B. Gelehrte, welche durch Nachdenken oder eigene Erfahrung alle die Widersprüche, allen den Wirrwarr, der aus dem Wesen des Protestantismus hervorgesprudelt, kennen (wie z. B. Rousseau. S. Sie doch seine Lettres de la Mont. L. II.), welche selbst sagen (wie Rousseau und unlängst Reinhold) es gebe zwischen der katholischen Religion und dem Deismus kein vernünftiges Mittel, welche dann das Christentum kühn wegwerfen; oder solche, welche in dem Protestantismus marternde Zweifel leiden, dabei solche Grundsäze vom Glauben verteidigen, daß sie kaum einen Schritt von der katholischen Kirche entfernt zu seyn scheinen; oder solche, welche von wohl unterrichteten Katholiken ernsthaft ermahnt werden, die katholische Religion aus guten Schriften eine Zeitlang zu studieren. Denn bedenken Sie einmal, theuerster L., das ganze Gewicht einer solchen Ermahnung. Da ich z. B. Sie bitte, meine Religion zu studieren, so ist diese meine Religion nicht eine Rhapsodie von Privat-Meynungen, die ich Ihnen etwa nicht alle erzählen könnte, sondern es ist der Inbegriff, es sind die gesamten Glaubens- und Sittenlehren, die in allen katholischen Lehrbüchern und Katechismen als eben dieselben erscheinen, es ist der ganze Glaube — nicht mehr und nicht weniger — aller gelehrten, weisen, gemarterten, heiligen Männer aller Jahrhunderte der katholischen Kirche. Welch einen Fond von Stolz, Starrsinn, Phantasterei oder Leichtsinn müßte ein Protestant in sich haben, um eine solche Ermahnung nicht zu befolgen, da derselbe nichts auf seiner Seite hat, als über die Thatsache einer göttlichen Offenbarung, über ihre Urkunde, über deren wesentliche Bestandtheile und ihren wahren Sinn ein Aggregat von Privat-Meynungen, worin ihm 50000 seiner Brüder widersprechen, das er aber auch selbst etlichemal in seinem Leben verändert! Da nun die Gefahr, aus eigener Schuld in dem Glauben zu irren, bei — wenigstens gelehrten Protestanten so ungeheuer groß ist, so sagen Sie, liebster L., ob es nicht wahre und sehr gegründete wohl erleuchtete Liebe von mir wäre, wenn ich aus allen Kräften, „zur bequemen Zeit und ungelegen", daran arbeitete, Sie katholisch zu machen; das ich aber bis daher noch sehr lässig gethan?

... „wie verschieden von der ersten Form" ...

Freilich ja, verschieden von der ersten Form (wohl unterrichtete und beherzte Katholiken sagen eben dieses) aber doch nicht so verschieden, wie Sie sichs vorzustellen scheinen. Zwar glauben Sie, es liege ein großes Gewicht für Ihre Vorstellung in Gal. II, 11—14. Allein, wenn auch dieser Kephas der kurz zuvor V. 7 u. 8 genannte Petrus ist (wie einige bezweifeln wollen), so konnte erstens sein Fehler seiner Obermacht in dem Reiche Christi, wo sich die Höhe der Würde immer durch eine so viel tiefere Dehmut auszeichnen soll (Luk. XXII, 26) eben so wenig, als Pauli eifervolle Bestrafung nachtheilig seyn. Denn daß auch der Obere von

*) Des Alten und Neuen Bundes. D H

*) Sehen. D H

dem Untergebenen dürfe in gewissen Fällen und auf eine gewisse Art mit Worten bestraft werden, ist eine alte, gemeinsinnige Wahrheit. Und dann, l. L., wollen Sie untreu citieren, wollen Sie nur etwa das eine sehen, und vor dem andern die Augen verschließen? — Nun so erinnern Sie sich auch der so vielen Stellen im N. T., aus denen ein großer Vorzug Petri vor allen übrigen h. Aposteln so offenbar hervorscheint.

. . . „diese 70 . . . Kardinäle" . . . Ach! wie unwissend sind Sie doch in katholischen Sachen! Die Kardinäle als solche gehören nicht einmal zur blos kirchlichen Hierarchie. Sie sind blos Räthe und Beamte des Papstes, die alle Tage wieder überflüssig werden können, wenn die Menge der päpstlichen Geschäfte (wie izo) abnimmt. Diese Formen und die dreifache Krone pppp. können (und ich vermuthe selbst, werden auch) bald zerschlagen werden.

. . . „als ein Orakel" . . .

Ach! in Ihrem ganzen Briefe berühren Sie nichts Wesentlich-katholisches, lauter Nebensachen. So war auch die Untrüglichkeit des Papstes und seine Superiorität über die Concilien nie was anders als Schulmeynungen. Im Oesterreichischen, und in vielen andern — vielleicht izt in allen Kirchen und auf allen hohen Schulen, fällt niemand mehr ein, im Ernste so was zu behaupten.

. . . „wie viel die Kirche ausmachen sollen" . . .

An diesem Schulstreite ist wieder nichts gelegen, weil noch immer alles, was von irgend einem allgemeinen rechtmäßigen Concilium in Glaubenssachen ist entschieden worden, von allen einzelen ächt-katholischen Kirchen ohne Anstand und ohne Berechnung, wie sich die Stimmen beim Entscheiden gehalten hätten, ist gehorsam angenommen worden. In Disciplinarsachen aber haben ohnehin die Bischöffe die Freiheit zu sehen, ob eine solche Verordnung für das Wohl ihrer Particular-Kirchen passe oder nicht p.

. . . „diese Scheidewand zwischen Christen" . . .

O wollte Gott, dieses wäre die einzige Scheidewand zwischen Christen und Christen!!! Wenn wir beide, th. L., es erleben sollten, daß alle diese u. noch mehrere blos menschlichen Formen in der katholischen Kirche zerschlagen würden, so glaube ich doch nicht, daß wir sehen würden, daß diejenigen, die sich von der katholischen Kirche getrennt haben, sich wieder mit derselben vereinigten. Es fehlt Ihnen noch an einem andern Flekke.

Schon öfters auch äußerten Sie Ihr Misfallen darüber, daß die Kirche von ihren Untergebenen Glauben fordere, Glauben mit Gefangengebung seines Verstandes. Dieses misfällt gerade auch den Deisten an Christo und den Aposteln. Was Sie jenen antworten, antworte ich auch Ihnen.

Die Deisten läugnen das erste Factum der Offenbarung, daß Gott durch Christum und die Apostel gesprochen habe. Und die Protestanten läugnen das zweite, daß Christus ein immerwährendes Apostolat als einziges ordentliches Organ des h. Geistes zur Fortpflanzung der Offenbarung errichtet habe. — Gleichwie nun die Deisten so lange keine Christen werden können, bis sie nicht mit Verlassung ihrer Vernünfteleien von jenem ersten Factum ausgehen, eben so werden auch die Protestanten sich mit der katholischen Kirche nimmermehr vereinigen, bis sie nicht mit Verlassung ihrer vielerlei Hypothesen von dem zweiten Factum ausgehen, und mit Verachtung der ganzen Welt dasjenige für Wahrheit annehmen u. bekennen, was sie auf diesem Wege finden werden. Wenn nun auch Sie, theuerster L., diesen meinen Brief nach Ihren vorgefaßten Meynungen untersuchen u. beurtheilen, so kann er nicht anders als ein schlechtes Glück bei Ihnen machen, und eben so auch die vortrefflichsten Lehrbücher. Alle die Lectüre würde Ihnen nichts nüzen.

Da ich aber bis izo noch keinen Stral von Hoffnung habe, daß Sie Ihre besonderen Meynungen so geschwind verläugnen werden, so hoffe ich auch aus diesem Schreiben in Hinsicht auf die Erkenntnis des wahren Glaubens nicht den geringsten Nuzen für Sie, und überlasse es Ihnen, dasselbe bald lächerlich bald erbärmlich zu finden, da es ohnehin diese Materien (wie es in einem freundschaftlichen Schreiben nicht anders seyn kann) so höchst unvollständig darstellt, ja nur berührt.

Das muß ich Ihnen gestehen, daß ich unter der Bearbeitung einiger Werklein seit dem J. 1792, und auch bei jenem, von dem ich Ihnen lezthin meldete (welches, wenn mir Gott hilft, zuerst herauskommen soll) den lieben Gott tausendmal gebethen habe, er möchte mich u. Sie die Vollendung meiner Arbeiten erleben lassen, weil ich dann hoffen möchte, die Wahrheit könnte — auf eine mehr vollständige u. neue Art gezeigt — lebhafter u. mit Nuzen auf Ihre Seele wirken. Denn unter allen meinen nach und nach zahlreich gewordenen protestantischen Freunden sind Sie, L., als mein großer Wohlthäter, sodann die edeln J. G. Jacobi u. Schlosser, diejenigen, für deren Seelen-Heil mein Herz am stärksten brennt. Und die zärtliche Liebe, die Sie alle für Christum äußern, rührt mein Herz nur noch tiefer, besonders wenn ich auf der andern Seite sehe, daß Sie nicht wissen, was Sie aus Ihrem lieben Christus auch machen — was für Fundamental-Lehren seiner Offenbarung Sie annehmen — wie Sie dieselben recht verstehen — wie Sie sich gegen Ihre protestantischen Brüder, die sich auch ihrer Vernunft, wie Sie, bedienen, aber damit auf ganz andere Wege kommen, benehmen sollen, u. s. w.

Ach, L., mit zwei Worten, durch vereinte Betrachtung u. Anerkennung zweier einziger Wahrheiten und ihrer enthaltenen Folgen, könnten wir beide (was wir izt — zuwider dem Willen Christi und seines ewigen Vaters — nicht sind) Eines Glaubens werden.

I. Lesen und betrachten Sie redlich alle Worte bei Matth. XXVIII, 19. u. 20. und gestehen Sie,

a) daß Christus zum Organ in Verkündigung seiner Geseze — keine Schrift —, sondern allein ein Apostolat bestimmt habe;

b) welches bis an's Ende der Zeiten dauern soll,

c) welches nicht nur die geschriebenen, sondern auch die ungeschriebenen Gebote, Lehren u. Anstalten Christi (Apost. I, 3), kurz: alle seine Befehle

d) alle Völker lehren soll,

e) und dieses unter seinem immerwährenden Beistande;

Aus diesen durch die sichtbare h. Taufe eingeweihten Völkern der Erde, was könnte anders entstehen, als nur Eine, in der Lehre einige, sichtbare, apostolische, allgemeine, im ganzen nicht irrende, in ihrem apostolischen Körper untrügliche, immer dauernde Kirche?

Dieses Apostolat schöpfte demnach die gesandten Befehle und Lehren Christi zuerst aus der mündlichen Uebergabe, dann (nachdem die Schriften des N. T. geschrieben worden) auch aus den h. Schriften.

Dasselbe bestimmt allein den wahren Kanon der h. Schrift, u. verwirft die unächten Schriften.

Es allein bestimmt den wahren Sinn der Schrift, entscheidet Glaubensstreitigkeiten, die sonst (Sehen Sie Ihre Kirchen!) kein End nehmen würden, und verwirft Irrlehren, die man sonst in tausend Fällen nicht erkennen könnte.

II. Diesem Apostolate ist die haeresis entgegen gesezt; auch ist sie eben so alt, als das christliche Hirten- und Predigtamt. Denn dem Worte: „Glaubet der Autorität mit Hintansezung eurer eigenen Meynungen!" — steht schnurgerade entgegen: „Folget eurer eignen Meynung mit Hintansezung der Autorität!" Was ist aber aus der Lehre Christi geworden, seitdem die haeresis durch Luthern ist festgesezt worden, nämlich in jenen Ländern, welche Luthers Grundsaz annahmen? Zuerst Colloquien, Disputationen, Federkriege, Synoden u. Confessionen ohne Zahl; und dann — weil man einmal nicht mehr zur alten Kirche zurückkehren wollte — der neue Grundsaz: Lese, forsche, prüfe ein jeder selbst! Folge jeder seinem Geiste (Sie heißens Ueberzeugung, wiewohl logisch u. christlich höchstunrichtig)! — Und nun herrschen über den Kanon und den wahren Sinn der Schrift, über wesentliche u. nicht wesentliche Artikel pp. mehr Sinne als Köpfe. Also wollte denn Christus uns aus den Wogen der Philosophie herausreißen, um uns hineinzuwerfen in die Wogen unsrer eigenen Einsichten über einen neuen Zwietrachts-Apfel, eine Schrift? Sagen Sie dawider, was Sie wollen, sagen Sie's so schön als Sie können, es ist doch nicht anders, die Sache schreit lauter als Sie. Was Sie immer sagen, widersprechen Ihnen 10 000 Ihrer Systems-Verwandten. So war es schon bei den Marcioniten, Arianern, Donatisten pppp. „Wie Donatus Christum zerrissen hat" (sagt Augustin) „so wird er täglich von den Seinigen zerrissen". — Dies war auch Luthers, dies ist Ihr eigenes Schicksal. Wer sich einen Schritt von der apostolischen Kirche entfernt, der zieht sich u. seine Anhänger auf den Ocean aller Meinungen. Betrachten Sie Eph. IV, 1—15.

Allein ich breche ab, damit ich mir nicht einbilde, ich könne Sie bekehren. Möge die Gnade Jesu Christi das Unvollkommene dieses Schreibens ergänzen, Sie erleuchten u. zur Bekenntnis der Wahrheit führen!

Sollten Sie, theuerster L., über etwas in meinem Schreiben bessere Erläuterung verlangen, so zeigen Sie mirs an. Doch will ich Sie mit keinem so weitläufigen Schreiben mehr incommodieren.

Ich umarme Sie mit gerührtestem Herzen, u. bleibe Ihr dankbarester u. liebender

C. 18 te III. 99 (geht ab „20") Sulzer

Nchr. Ich habe einen Abschreiber hiezu gewählt, der von unserm Briefwechsel ebenso wenig als eine Maschine aussagen wird.

Lavater las diesen „weitläufigen Brief" am Charfreitag nach dem Gottesdienst. Er ist davon wenig befriedigt; „der Brief enthält für mich nicht das mindeste Neue" bemerkt er. Der Vorwurf, er kenne die katholische Literatur nicht, sei nicht ganz begründet, denn Fénélons Schriften seien ihm vertraut. „Die katholische Kirche", fährt er dann fort, „lehrt eine Menge Dinge, die Christus nicht gelehrt hat, ja von denen er das Gegenteil gelehrt hat, und tut und toleriert eine Menge Dinge, welche kein Apostel getan oder toleriert haben würde." Auf Einzelnes läßt er sich nicht ein. Immerhin, um dem Freunde den guten Willen zu zeigen, bittet er ihn, ihm „die beste Darstellung der katholischen Denkweise" zu senden, die ihm bekannt sei. Sulzer verspricht sich davon nicht viel, er meint, Lavater werde bei seiner Stimmung das innere Verständnis der katholischen Wahrheit auf dem Weg der Belehrung wohl niemals gewinnen. Darin hatte er ohne Zweifel Recht. Die entscheidende Klarheit und Gewißheit in allen Dingen der Religion vermittelt sich einer Natur wie der Lavaters nicht durch Nachdenken, sondern im Bereich der praktischen Motive des Gefühls und des Willens. Eben darin liegt aber die historische Bedeutung dieses merkwürdigen Mannes, daß er in einer Zeit, wo allgemein der Vernunft in Sachen der Religion das letzte Wort eingeräumt wurde, von dem intimen Erleben der göttlichen Dinge im Gemüte zeugte. Vieles an ihm ist befremdlich; man wird den Vorwurf der Schwärmerei, der jederzeit gegen ihn erhoben worden ist, nicht ungerecht nennen dürfen; die Superlative, in denen er einhergeht, ermüden und trüben die Wirkung seiner Gedanken

und nicht selten auch diese Gedanken selbst; aber man bedenke: in seinem Herzen gährt eine neue Zeit!

Nachdem Sulzer in ausgiebiger Weise zu Worte gekommen ist, wird es billig sein, auch Lavater eine zusammenhängende Aeußerung zu gestatten. Wir wählen dazu einen Brief vom 2. März 1791, welcher, abgesehen von der nächsten Veranlassung, aus der er entsprungen ist, geeignet sein dürfte, seine ganze Denk- und Schreibweise mit ihrer Originalität und Tiefe, wie mit ihrer Unabgeschlossenheit zu illustrieren.

Wahrheit, lieber Sulzer, ist die Seele der Religion und Mut sie zu bekennen, Stärke des Geistes. Es ist oft schwerer, Freunden, die man liebt, als Feinden, die uns hassen, sie zu bekennen, besonders wenn das, was uns Wahrheit ist, in dem Rufe des Vorurteils und des Irrtums steht.

Also freut es mich, Lieber, daß Sie Ihren Katholizismus gegen mich so redlich offen und mit Gründen der Ueberzeugung zu Tage legen und mir die Ruhe, den Segen, die Seligkeit wünschen, die Ihnen durch Ihren Katholizismus zu Teil werden.

Lieber Edler — in nichts, was nur einen Geruch von sogenanntem Religionsstreite zu haben scheinen könnte, laß ich mich nie ein. Also sind Sie sicher, daß ich kein Wort des Widerspruches oder der Bestreitung Ihres Glaubenssystems sagen werde.*) Religion ist eine innere Geistes- und Herzenssache zwischen dem, das sich endlich nennt, und dem, was das Endliche unendlich nennt, ein geistiger Genuß unsichtbarer und ewiger Dinge, die nicht zu der wandelbaren Phänomenenwelt gehören. Jeder hat nach seiner Lage und Organisation und nach besonderen, ihm zugeteilten Erleuchtungen seine eigenen Ansichten und Genusses-Media in dieser ganz spirituellen Sache. Ich freue mich, wenn ein Mensch nur in diesem geistigen Geistergenusse lebt, und je mehr sich seine Genussesmedia vereinfachen und reichhaltig für ihn werden, desto mehr freue ich mich. Wer in dem gekreuzigten Menschensohn Jesus das universellste, einfachste, reichhaltigste, allgenugsamste Medium seiner geistigsten Nonplusultra-Genüsse findet, den halt ich für einen Christen im erhabensten Sinne, oder wie ich lieber und philosophischer sage, für den edelsten und weisesten, reinsten und seligsten, menschlichsten und göttlichsten, lebendsten und unsterblichsten aller Sterblichen.

Ich gebe alle Namen für Genuß und Seligkeit hin, sogar Christ und Christentum. Sie können daraus schließen, wie viel tausend Mal eher alles, was Reformiertheit, Zwinglianismus, Calvinismus heißen mag, völlige Nullitäten sind für mich, für meinen inneren Menschen, für meine Religion, für meinen Gottesgenuß, die Namen Zwingli, Calvin, Luther, Papst, Konzilium, reformiert, lutherisch, katholisch.

Ich ehre alles, was geistigen Genuß verschafft, Leben gibt, das kein Tod zerstören kann, Liebe weckt, die kein Haß verzehren kann, Stärke gibt, wodurch die materielle Phänomenenwelt überwunden werden kann. Was am meisten mir gibt, das ist mein Gott und mein Himmel.

Von diesem Punkt ausgegangen, wie hoch erhebt man sich über alles, was Religionsstreitigkeit heißt. Was nichts gibt, nicht genug gibt, nicht stets gibt, nicht gibt, was nichts sonst geben kann, das zeigt und enthüllt sich dem Wahrheitsfreunde sogleich als ungöttlich; und was immer, immer genug gibt, was gibt, was nichts sonst geben kann, dies ist dem Göttlichen göttlich.

Ich halte den konsequenten Katholiken für eines der verehrungswürdigsten und seligsten Produkte der Menschheit, für das wundervollste Wunder, — könnte ich nicht mißverstanden werden, ich würde die Hyperbel wagen, zu sagen für einen anbetungswürdigen Anbeter. Welche Kraft und welche Demut, welche Erhöhung und Vernichtung seiner selbst vereinigen sich in ihm! Welche magische Kraft hat der Priester! Wie göttlich muß er sich im Gefühl seiner Würde fühlen! Welchen seligen Glauben an magische Kraft hat der Glaubende an des Priesters Würde! Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche! Soll ich einem so selig Glaubenden diesen Genuß rauben? Diesen Glauben, der ihm solchen immer geistigen Genuß verschaffen kann, bestreiten? oder gar bespotten? das sei ferne!

Fern sei jedem Menschen, was menschliches Großes zu höhnen,
Alles ist menschlich und groß, was großen hohen Genuß schafft,
Alles göttlich zugleich, was Menschen menschlich beseligt.

Daß Sie, Katholiken, Media des Genusses haben, wofern Sie glauben können und glauben, was Ihnen zu glauben geboten wird, die der Reformierte als solcher nicht hat, das will ich vor aller Welt sagen. Aber der Reformierte hat dagegen die Freiheit, sich ohne Gewissensangst an alle Genussesmedia anzuschließen, die er in seinem Evangelio mit eigenem Sinn demütig sucht und findet und wobei er sich täglich reiner und seliger fühlt. Er hat noch überdies einen lieblich seligen Genuß, den die Kirche den Katholiken verbaut, Alle selig zu glauben, die nach eigener und fremder Einsicht an Christus glauben und herzlich lieben.

v Schultheß-Rechberg

Die Religiös-Sozialen und wir

1

Die religiös-soziale Bewegung der Schweiz verdient ohne Zweifel unsere Sympathien im stärksten Maße. Sie hat uns auch mancherlei Gewissen Weckendes zu sagen. Aber es scheint mir doch auch, daß sie uns Deutsche nicht so ganz versteht. Da ich das Gefühl habe den Schweizern in meinem Empfinden näher zu stehen als Andere unsers Kreises, möchte ich den Versuch einer Verständigung machen.*)

Für uns Deutsche ist es zunächst ein geradezu verblüffender Eindruck, wenn wir in der Unterhaltung mit den Schweizern, beim Lesen ihrer Artikel merken, wie sehr sie uns alle eigentlich in einer Fläche sehen. Und das scheint mir zu beweisen, daß sie uns nicht in unsern deutschen Verhältnissen sehen und würdigen, sondern von Außen. Naumann, Harnack, Baumgarten und die andern Größen des Kongresses stehen ihnen neben einander wie auf der Tribüne des Kongresses. Wir sehen in die Tiefe, sehen sie in ihrer sonstigen Stellung und Wirksamkeit in unserm Volk und Staat, und die Männer, die jenen in eine Fläche projiciert neben einander erscheinen, erscheinen uns in sehr großen Tiefenabständen. Wenn man aber so Jeden in seiner Weise an der Arbeit sieht, mit seiner Gesinnung und Energie Jeden für sich faßt, so erhält man ein ganz anderes Bild von der Kraft und Lebendigkeit unserer evangelisch-sozialen Bewegung. Sie ist ein Hervorbrechen christlichen Gewissens bei Männern ganz verschiedener Denkungsart, politischer Stellung und Weltauffassung. Das scheint nach Außen oft ihre Schwäche, ist aber auch wieder eine Stärke. Mit dadurch konnte sie in so starker Weise weckend wirken, wie sie es tat und tut.

2

Die Schweizer sehen nicht, daß neben und hinter den Größen des Kongresses eine soziale Stimmung und Bewegung vorhanden ist, über die sie wahrscheinlich wesentlich anders urteilen würden, wenn sie sie genauer kennten. Ich denke da an alle die Vielen, die im Lande hin und her in der Stille Fühlung mit der Sozialdemokratie suchen, ohne sich durch den Terrorismus der „staatserhaltenden“ Parteien und Stände irre machen zu lassen.

3

Den Schweizern ist der Sozialismus noch ein Stück ideeller Zukunftserwartung: „Reich Gottes.“ Auch diese Stimmung ist uns nicht mehr möglich, denn für uns ist er eine sehr reale Gegenwartsmacht. Wir stehen in Deutschland eben schon mitten in einer werdenden Neugestaltung des Wirtschaftslebens drin. Aber diese kommt nun über uns, nicht wie die Schweizer es noch erwarten und wie wir es erwarteten, als eine Erlösung von dem zermalmenden Einfluß kapitalistischer Wirkungsweise, sondern als die Konsequenz dieser menschenzermalmenden Macht. Wir erleben dies Werden nicht als eine Erlösung des Menschentums, sondern als ein Werden neuer Verhältnisse, die teilweise größere Ansprüche an menschliche Geistestätigkeit und Geistesstärke stellen, als wir in der Lage sind aufzubringen. Die Folge davon ist, daß wir innerlich außer stande sind diese Entwicklung zu beschleunigen. Wir sind manchmal fast in der Stimmung sie hemmen zu wollen, damit wir Zeit gewinnen, die Menschen innerlich für die neuen Anforderungen zu rüsten. Hier aber ist nun der Punkt, wo die Schweizer unzweifelhaft im Recht sind uns gegenüber. Wir dürfen uns nicht durch die Härte, mit der die Verwirklichung sozialer Neugestaltungen sich vollzieht, und durch die Unfähigkeit der Menschen, diese Neugestaltungen zu tragen, in eine Stimmung bringen lassen, die uns erst recht unfähig macht, der Zukunftsgestaltung gerecht zu werden.

4

Das ist der Punkt, wo ich mich den Schweizern nähere. Allerdings müssen wir im Namen des Christentums Neugestaltungen im wirtschaftlichen und sozialen Leben unseres Volkes fordern, deren Durchführung wir uns jetzt nicht anders denn als ein Werden sozialistischer Gestaltungen denken können.

Wenn ein Pfarrer einer großen Industriegemeinde eine Familie besucht, die brav und ordentlich doch mit ihren elf Kindern in einer völlig ungenügenden Wohnung leben muß,

*) Dabei ist Lavater im Verlauf der Korrespondenz freilich nicht geblieben.

*) Vgl. Nr. 3: Die Schweizer Religiös-Sozialen und wir.

D H

wo alle von Krankheit um Krankheit heimgesucht werden, wenn er dann in eine andere Familie geht, wo die Frau des Hauses sich ein Perlenhalsband für 30 000 Mk. gekauft hat, dann erfährt er, daß er in einer Gesellschaftsordnung lebt, die aller christlichen Liebe Hohn spricht. Man sagt: Sorge, daß der Reichtum hier der Armut dort hilft. Man vergißt aber: Diese Hilfe als Almosen gespendet wirkt drüben so Charakter verwüstend, daß ihr Wert sehr zweifelhaft wird. Gewiß, wir müssen vor der Hand dies Mittel anwenden, und ich wende es auch an, aber nicht mit ganz gutem Gewissen. Ob nicht manchmal der Standpunkt des harten Bauern, der den Lump lieber verhungern läßt als ihm hilft, mehr erzieherische Kraft besitzt als unser Almosengeben? Und wie helfen wir besser, dauernder: indem wir Seelen aufrütteln oder indem wir den Körper nähren? — Jedenfalls ist das Almosengeben, in je größerem Maße es angewendet wird, desto verderblicher. Wir müssen helfen durch eine Umwandlung der Verhältnisse, die dem tüchtigen Mann mit der größten Familie sein Brot und gesundes Auskommen sichert.

Wir klagen über den beginnenden Selbstmord unsers Volkes in der Steigerung der bewußten Verhinderung der Erzeugung von Kindern. Aber wenn ernste, gewissenhafte, sittlich strenge Menschen sagen müssen, daß allerdings in städtischen Verhältnissen der Arbeiter und mittlere Beamte mehr wie vier Kinder gewissenhafter Weise nicht haben darf, schreit das nicht gen Himmel? Ist das eine menschenwürdige Gesellschaftsordnung, die Eltern zwingt, aus ernsten, sittlichen Erwägungen heraus keine Kinder mehr haben zu wollen — und dies in einem Volke, das täglich, stündlich reicher wird, das für den unsinnigsten Luxus Geld hat, nur für seine Kinder nicht, für seine Zukunft nicht? (Nebenbei bemerkt: die großen Luxusanlagen unserer Städte sind auch so lange nur ein Skandal, so lange dieselben Städte nicht genügende Spielplätze für ihre Kinder haben und statt dessen die herrlichsten Rasenplätze und Strauchanlagen umzäunen, damit das Auge des besuchenden Fremden sich daran weiden kann.)

Und schließlich die unmenschliche Steigerung des Erwerbszwanges, der sich über die Menschen legt. Mit vierzehn Jahren wird der Junge in die Fabrik geschickt, und von da an hat er nie mehr in seinem Leben die Möglichkeit, mit wirklich ausgeruhter Kraft sich um irgend etwas Andres zu kümmern als das, was ihm Geld einbringt. Mit verzweifelter Anstrengung verschafft er sich eine vorgetäuschte Erhöhung seines Lebensgefühls in den Reizen, die Alkohol und sonstige Roheit ihm geben.

In derselben Sklaverei schmachten aber auch unsere Allerreichsten, die im Konkurrenzkampf ihre Riesenunternehmungen nur vorwärtsbringen können, wenn sie sich zu deren Sklaven machen. Wir bewundern ihren Fleiß und ihre Tatkraft. Aber Raubbau am Seelenleben unsers Volkes ist diese Art der Lebensführung doch. Dazu müssen sie erwerben, ob durch Alkohol und Schundproduktion oder Gutes! Gewissen gibt es da nicht.

Dieselbe Sklaverei dehnt sich über die kleinen Handwerker und Geschäftsleute aus, wird da zu einem Kampf um 10 Pfennige Verdienst, der allen Charakter und alle Redlichkeit zermürbt und zu einer philiströsen Kleinlichkeit verführt, die für 1 Mark Ueberzeugung jeglicher Art feil hält. Man sehe nur einmal an, auf welche wirtschaftlichen Interessen politische Parteien, ja Kirche und Religion Rücksicht nehmen müssen, und man spürt diese ganze Misère.

Daß wir hier vorwärts sollen und die Menschen von diesem Erwerbszwang freier machen müssen, ist mir gar keine Frage. Wir dürfen zur Beseitigung dieser Uebelstände uns nicht davor fürchten, den Weg zu sozialistischen Gestaltungen zu gehen. Daß wir von heute auf morgen eine sozialistische Gesellschaftsordnung erhalten, ist ausgeschlossen. Daß die sozialistische Gesellschaftsordnung nicht kommt, wie die Schweizer noch hoffen, als eine ideale, konsequente Lösung dieser Schwierigkeiten, sondern wahrscheinlich eine Ordnung sein wird, ganz anders als wir es uns je träumen lassen, ist schon angedeutet.

So weiß ich keinen Weg als rücksichtslos an der Beseitigung der Notstände zu arbeiten, die wir sehen. Es scheint mir diese

nur möglich zu sein durch Reformen, die uns sozialistischer Gestaltung näher und näher führen; aber es ist doch wohl möglich, daß eine große Reform innerhalb des Kapitalismus sie auch beseitigt. Wer kann das wissen?

5

„Die sozialistische Ordnung wird, wenn sie kommt, wahrscheinlich ganz anders sein, als wir sie uns denken und als wir hoffen." Zu diesem Satz und Empfinden bewegt uns Deutsche eine erschreckend bittre Erfahrung. Die Erfahrung, daß sozialistische Gestaltungen über uns kommen nicht als eine Befreiung, sondern als eine bis jetzt unerhörte Bindung des Menschen. Ich denke dabei an Erscheinungen wie die ungeheure, unheimliche Organisation des Kapitalismus zu immer vollkommenerer internationaler Regelung der Produktion und Zusammenfassung der Produktion, die zugleich eine ungeheure Tyrannei dieser wirtschaftlichen Gebilde über die in ihnen arbeitenden und mit ihnen in Beziehung tretenden Menschen, ja über das Staatsleben ist. Hierzu ist in Parallele zu stellen die Verbeamtung unsers Volkes durch die Sozialisierung so vieler Betriebe im Staatsbetrieb.

Dazu kommt das Wachsen sozialer Gestaltungen von unten her und die ungeheure Bindung des Einzelnen, die durch Sozialdemokratie und alle die gewaltigen Organisationen der Gewerkschaften, Konsumvereine usw. für uns denn doch sehr deutlich gegeben ist.

An andern Punkten ist es nicht die Bindung der Menschen, sondern ein anderer Schaden, die Gefahr für die Tatkraft, die uns bedrückt beim Werden sozialistischer Gestaltung. So hat der Evangelisch-soziale Kongreß in Essen darauf hingewiesen, wie die Sicherstellung der Arbeiter durch die Versicherungen des Staates ganz bedenkliche Nebenerscheinungen zeitigt.

Ich gehöre, wie gezeigt, nicht zu denen, die sich dadurch irre machen lassen. Es geht nicht, um solcher Nebenerscheinungen willen jene gewaltige Entwicklung ins Stocken geraten zu lassen, durch die wir unserm Volke wieder gesunde Lebensbedingungen schaffen müssen. Die eben gerügten Mißstände müssen beseitigt werden, ob durch den Kapitalismus oder unter Ueberwindung des Kapitalismus zum Sozialismus, ist einerlei. Als Christ kann ich nicht anders urteilen. Hier denke ich wie die Schweizer.

Aber allerdings sehe ich und mit mir viele von den deutschen Evangelisch-Sozialen nun sehr deutlich jene andere Aufgabe, die Menschen innerlich für die Anforderungen dieser Entwicklung an Charakter und Gemüt reif zu machen. Wir können einen Sozialismus bekommen, der eine ungeheure Umwandlung unsers Volkes in Philistrosität, Tatenlosigkeit, Genußsucht zur Folge hat und es damit dem Untergang weiht. Wir können auch eine Entwicklung bekommen, die durch Besserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen eine mächtige Befreiung des Selbstbewußtseins, der Schaffensfreudigkeit, der Gemütswärme und gemütlichen Schöpferkraft und geistigen Tätigkeit bringt und in dem allem eine Vertiefung der sittlichen Verantwortlichkeit und des Gemeingeistes. Wir sehen, daß die fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung nur Formen bringt, die so oder so ausgefüllt werden können. Wie das Volkswesen sich gestaltet, das sie füllt, ist Sache der Menschen und ihrer jetzigen geistigen Arbeit.

Von hier aus erwächst uns eine ganz andere Arbeit als die an der Herbeiführung des Sozialismus: die der Weckung der Geister, der Bildung des Volkes zur Reife für behaglichere wirtschaftliche Existenz, zu eigener Tatkraft, Schaffenslust, Kenntnis edlerer Genüsse und Freude daran, Pflichtbewußtsein und Tiefe, die standhalten auch wenn der grausame Arbeitszwang des Hungers schwindet, zu edlem, frommen Empfinden, das dem Leben Ernst gibt auch wenn es äußerlich leichter wird, zu Gewissenhaftigkeit und eignem geistigen Sein auch unter dem Druck der Beamtenschaft und Organisiertheit. Das gilt uns als das Wesentlichste, was wir erreichen müssen. Damit das aber geschaffen werden kann, müssen wir die unselige Kluft, die unser Volk in seiner sozialdemokratischen Masse und die Masse der „Gebildeten" von den vertiefenden Lebensmächten scheidet, ausfüllen.

Diese Arbeit kann nicht getan werden, ohne daß wir rückhaltlos zu den Forderungen stehen, die unserm Volk seine äußere Lebenshaltung erleichtern sollen. Aber sie ist jedenfalls eine andere Aufgabe als die einfache Arbeit an Herbeiführung sozialistischer Gestaltungen.

6

Wir haben um so mehr das Bedürfnis, uns auf diese Arbeit zu beschränken, als ungeheure Gewalten in unserm Volk an der Herbeiführung sozialistischer Gestaltung arbeiten: Sozialdemokratie auf der einen, Kartellbildung auf der andern, staatssozialistische Gesetzgebung auf der dritten Seite. Es ist schon erwähnt, wie gewaltig dadurch eine neue Gesellschaftsordnung um uns her aufsteigt. Wir haben als Christen nicht hier die erste Pflicht, am Bau dieser äußern Ordnungen zu arbeiten. Wir haben vielmehr die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die neue Ordnung menschliches Innenleben nicht erdrückt. Wir sollen es aus der alten Weltordnung in die neue hinüberretten. Wir können das nicht tun, wenn wir uns auf einen Kampfesstandpunkt gegen die neue Weltordnung stellen. Wir können es aber auch nicht tun, wenn wir nun uns an die Spitze stellen und unsere Kraft zur Bildung der neuen Organisation, für bestimmte Ideale äußerer Art, verbrauchen. Wir müssen klar und bewußt das Werden und Wachsen um uns beobachten, die Menschen geistig ins Neue zu gewöhnen suchen und die Menschenseelen so tief und stark zu machen suchen, daß sie im Neuen als wertvolle Menschen leben können. Daß wir Deutsche, soweit wir „sozial" gesinnt sind, von dieser Aufgabe, die Seelen ins Neue zu stimmen und doch mit der alten Kraftquelle christliche Religion und Sittlichkeit in Fühlung zu halten, daß wir von dieser Aufgabe sozusagen absorbiert sind, das ist unser Unterschied von den Schweizern, die noch Zeit und Kraft haben, sich mit größerer Hingabe auch der Arbeit an der bestimmten Ausgestaltung der äußeren Verhältnisse zu widmen, die bei uns durch die Riesenorganisationen geleistet wird.

7

Vielleicht sieht man einen Widerspruch darin, daß ich einmal sage: Wir wissen nicht, ob der Kapitalismus die Notstände bessern wird und kann, oder ob wir zum Sozialismus weiter müssen — und dann doch wieder das Werden einer neuen Gesellschaftsordnung als sicher annehme. Es ist kein Widerspruch. Daß ein Neues, Menschenzermalmendes um uns wächst, ist keine Frage. Ob es eine neue raffiniertere oder bessere Gestalt des Kapitalismus ist, oder der Anfang völlig anderer „sozialistischer" Gestaltung, wissen wir nicht. Eines wissen wir, daß wir Alles tun müssen, um die erliegende Menschenseele gegenüber diesem erdrückenden Zusammenballen von Massen, abhängig machenden Organisationen, unübersehbaren, entmutigenden Ketten der zusammenhängenden Arbeit zur Besinnung zu bringen auf ihre Würde als Einzelseele, zum Glauben daran, zum Mute sich als Einzelwert zu erhalten und zu vollenden. Dann mag die Zukunft organisiert werden, wie sie will, wir werden Menschen und Christen dabei sein können. Unsere Aufgabe ist es aber, den Kampf um das Innere zu führen, so wichtig das Aeußere ist.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, den Stimmungsunterschied zwischen Schweizern und uns herauszuarbeiten. Es ist ein notwendiger Unterschied. Sie drüben viel mehr noch in der Stille und mit viel mehr ungebrochener Kraft einer aus der Vergangenheit ruhig weiterschreitenden Entwicklung. Wir hier im heißen Ringen mit der seelenmordenden Kraft der die Menschen zur Masse ballenden und nur als Masse wertenden wirtschaftlichen Entwicklung, die grausam ist, ob es nun Sozialismus oder Kapitalismus ist — und doch eine notwendige Entwicklung, in der wir, wenn wir sie bezwingen, eine ungeheure Erhöhung des Seelenlebens erfahren und schaffen und damit für die Menschheit erringen werden. Das scheint mir eben die historische Aufgabe unsers Volkes in seinem mächtigen Ringen und Kämpfen. Gebe Gott, daß wir unsern Mann stehen und unsere Aufgabe lösen und nicht daran scheitern und vergehen.

Emil Fuchs

Neue Glossen zum Balkankriege

Aus der Türkei

1. Wie es zum Kriege kam

Als vor mehr als vier Jahren die türkische Verfassung proklamiert wurde, feierte alles Freudenfeste. Türken und Juden, Griechen und Bulgaren lagen sich in den Armen. Es war eine Verbrüderung der Völker, und der Gottesfriede sollte nun in Mazedonien herrschen. Von ihren Bergen stiegen die Banden hernieder und legten ihre Waffen ab und wurden in den Städten mit Jubel begrüßt. Damals sagte ein mir bekannter sehr verständiger Engländer: Die Verfassung wird das Ende der Türkei sein. Heute ist die europäische Türkei niedergebrochen, und die asiatische Türkei ist nur eine Erbschaft, nach der europäische Großmächte mit gierigen Augen schauen.

Wenn man nach den Ursachen des Zusammenbruchs der Türkei forscht, man mag vieles über ihr Unvorbereitetsein, über den Zustand des Heeres und noch manches Andere sagen, zuletzt aber gelangt man auf das Jungtürkentum und die Politik, die von ihm getrieben wurde.

Man hat in Deutschland dank einer schlecht informierten oder irregeleiteten Presse von dem Jungtürkentum als einer Bewegung gesprochen, die einen Verfassungsstaat auf liberaler Grundlage geschaffen hätte oder schaffen wollte, wo Gleichberechtigung der Bürger und Nationalitäten, Religionsfreiheit, Gleichheit aller vor dem Recht selbstverständliche Dinge wären. In Wahrheit ist die jungtürkische Bewegung nichts weiter als eine ausgesprochen chauvinistisch türkische Bewegung gewesen mit dem Ziele, der türkischen Bevölkerung ihre Herrenstellung gegenüber den christlichen Nationalitäten zu sichern und sich der Eingriffe europäischer Großmächte zu erwehren. Die nichttürkische Bevölkerung der europäischen Türkei, Griechen, Bulgaren, Albaner merkten bald, daß von einer Gleichberechtigung keine Rede sei, sondern daß es sich darum handle, sie in einer unterdrückten Stellung gegenüber der Herrenkaste zu erhalten. Man hat wohl die Christen zum Militärdienst herangezogen und als Kanonenfutter verwandt. Sie haben vielfach wenig gute Tage unter den Muhammedanern gehabt. Nicht wenige sind, um sich ein erträgliches Dasein zu schaffen, zum Islam übergetreten. Von einer Gleichstellung der Christen mit den Muhammedanern war keine Rede.

Es merkten auch bald die Ausländer, die Franken, den neuen Geist. Gegen ihre in den Kapitulationen festgelegten Sonderrechte erhob sich eine andauernde Agitation, und immer wieder und insonderheit Deutschen gegenüber versuchte man, sich über die Kapitulationen einfach hinwegzusetzen. So wurde die innere Lage bald schwierig und schwieriger und die Stimmung gedrückter und gereizter. Das Bandenwesen hob bald wieder das Haupt. Es war noch kein Jahr nach der Verfassungserklärung vergangen, da herrschte bei Griechen und Bulgaren die Ueberzeugung: Früher war es Einer, der uns drückte und quälte, jetzt sind es Hunderte; früher war es Einer, der das Land aussog, jetzt sind es Hunderte, die vom Fett des Landes sich nähren.

Minister des Innern wurde Talaat Bey, ein Mann, der bis zum Houriett in der Post zu Salonik Briefmarken verkauft hatte, etwa das war, was nach unseren Begriffen ein Postassistent ist. Nun kann ja auch ein Postassistent ein ganz tüchtiger und verständiger Mann sein und das Zeug in sich haben, einen höheren Posten auszufüllen. Ob er aber die geeignete Persönlichkeit zum Minister des Innern und gerade in der Türkei ist, wo er an sich vor Aufgaben steht, die unlösbar wie die Quadratur des Kreises sind, ist sehr unwahrscheinlich. Da ging denn, als alle Hoffnungen auf Gleichberechtigung der Nationen, Religionsfreiheit oder wenigstens Erhaltung der kirchlichen Sonderrechte, Gleichheit vor der Justiz, Beseitigung des Bestechungswesens, sich als nichtig erwiesen, die Enttäuschung und die Unzufriedenheit immer weiter, und wieder fingen die unterdrückten christlichen Völker an, nach ihren in Freiheit lebenden Brüdern in Bulgarien und Griechenland auszuschauen. Aber in den Jungtürken lebte das stolze Bewußtsein: Wir haben eine Revolution gemacht, wie noch kein Volk sie gehabt

hat, wir werden mit Leichtigkeit auch alle Schwierigkeiten überwinden. Die Türkei den Türken! Wir wollen und werden die unbedingten Herren im Lande sein.

Man schritt zur Entwaffnung, die in manchen Vilajets mit grenzenloser Härte, in anderen garnicht durchgeführt wurde. In Albanien hatte sie zusammen mit der Eintreibung der Steuern und der Aushebung der Rekruten die Aufstände zur Folge.

Mit der sehr gefährlichen inneren ging Hand in Hand eine noch gefährlichere äußere Politik. Man hatte zwar Bulgarien frei werden sehen und Bosnien und Herzegovina endgültig verloren; aber man hatte die mächtige Waffe des Boykotts kennen gelernt, und da die Türkei überhaupt keine Industrie hat, sondern alles vom Ausland bezieht, so meinte man, diese gewaltige Waffe gegen die Großmächte in der Hand zu haben. Man sah den Gegensatz von Dreibund und Triple-Entente und glaubte gut zu fahren, wenn man keiner Mächtegruppe sich anschloß, sondern das Zünglein an der Wage im europäischen Gleichgewicht blieb. So hätte man alle an der Hand. Man begann die Reform des Heeres. v. d. Goltz kam mehrfach nach der Türkei. Eine Anzahl deutscher Instrukteure trat in türkische Dienste. Man kaufte deutsche Gewehre und Kanonen. Was konnte noch fehlen, obgleich man nicht damit zu schießen verstand und den türkischen Offizieren politisches Geschwätz wichtiger als Arbeit war! Man hatte ja von 1897 her das Bewußtsein der unbedingten Ueberlegenheit gegenüber den Balkanvölkern; obwohl schon 1908 ein höherer Offizier, der zehn Jahre in der Türkei gelebt hatte, sagte: Wenn die Türken mit den Bulgaren Krieg anfangen, kriegen sie Haue, daß sie sie nicht besehen können.

Und obgleich jedes Jahr der Aufstand in Albanien und im Yemen tobte, obgleich in Mazedonien das Bandenwesen nicht aufhörte, sondern mit Kugel und Bomben weiter gearbeitet wurde, obgleich die inneren Verhältnisse immer unhaltbarer wurden, legte man alles darauf an, die Balkanstaaten, die Abdul Hamid stets sorgfältig uneins gehalten hatte, einig zu machen. Griechenland schädigte man durch einen Boykott, und türkische Banden hausten in dem von Griechen bewohnten Epirus. Es kam zu der Ermordung des Metropoliten von Grebena, die das ganze Griechentum, ja die ganze orthodoxe Kirche aufs tiefste bewegte. Man ließ sich, durch bulgarische Komitatschis gereizt, zu den Massakres von Stip und Kotschana hinreißen und versetzte damit ganz Bulgarien in Aufregung. Aber die Jungtürken vertrauten auf ihre Macht. Die christliche Bevölkerung Mazedoniens war der Willkür der Beamten und Gendarmen preisgegeben. Man hat berechnet, daß im Lauf der Jahre etwa 200 000 Emigranten nach Bulgarien gewandert sind, wo sie als wirtschaftliche Last und gefährliche zum Kriege treibende Macht schwer empfunden wurden. Was im Lande zurückblieb, das hoffte man zwischen der türkischen Bevölkerung zu erdrücken. Die Jungtürken hatten zur Erstarkung des türkischen Elementes die Muhammedaner aus Bosnien kommen lassen und angesiedelt. Man hatte ihnen goldene Berge versprochen. Sie fanden nicht, was sie gehofft. Aber schon sprach einer der jungtürkischen Führer, Dr. Nazim Bey, auf seinen Wahlreden es offen aus, daß in einem Menschenalter kein Christ mehr in Mazedonien sein werde. Die Türkei den Türken! Wollten die Balkankönigreiche ihre Stammesgenossen nicht opfern, so mußte es über kurz oder lang zu einer blutigen Auseinandersetzung kommen. Denn diplomatische Einwirkungen waren, abgesehen davon, daß die Türkei sich jetzt energisch alle Verhandlungen über die inneren Zustände Mazedoniens verbat, bei den besonderen Regierungsverhältnissen zwecklos und wertlos. Es war ja eigentlich, solange die Jungtürken am Ruder waren, eine legalisierte Anarchie. Es gab einen Sultan, der völlig eine Schattenfigur war und tat, was man verlangte, ein Ministerium und ein Parlament. Aber alle drei beherrschte das Komitee für Einheit und Fortschritt. Es setzte Minister ein und ab, beeinflußte das Parlament mittels der ihm ergebenen Partei völlig, verfügte den Boykott, wählte die Beamten aus und beherrschte so das Land unumschränkt. Unter dem Schein der Verfassung herrschte eine Oligarchie. Und wo Widerstand sich zeigte, griff man zu rücksichtslosen Mitteln. Mißliebige Personen ließ man durch Meuchelmord verschwinden, wie einst zu Abdul Hamids Zeiten. Und mit völliger Willkür schalteten die Führer im Lande. Einer der Freiheitshelden ließ sich einfach ein Tschiflik eines Griechen überschreiben und den Besitzer aus dem Hause werfen, und als der ihn gerichtlich belangen wollte, erhielt sein Advokat eine Kugel in den Leib. Darauf fand er keinen Advokaten für seine Sache mehr.

So lange war der Halt der christlichen Untertanen die Kirche gewesen, die einen Staat im Staate bildete, die von den Sultanen mit großen Privilegien ausgestattet war. Sie hatte die Schule, die Ehegerichtsbarkeit und die kirchliche Selbstverwaltung in ihrer Hand. Jetzt fing man an den alten Rechten zu rütteln an und in die Schulverhältnisse und in die kirchliche Selbstverwaltung einzugreifen. Es war einer der heikelsten Punkte für die Rajahvölker. Wurde die Schule in den Dienst des Staatsinteresses, d. h. des Türkentums gestellt, so war die ganze Zukunft dieser Nationalitäten im türkischen Gebiet in Frage gestellt. Und wollten sie ihre Landsleute nicht opfern, so mußten Griechenland, Bulgarien und Serbien sich zusammen finden und gemeinsam gegen den Feind losschlagen und ihren eigenen Hader vergessen. Der Krieg der Balkanstaaten war erklärt, da hörte man aus Griechenmund: Gesegnet seien die Jungtürken!

2. Wie der Krieg geführt wurde

Es ist klar, daß, als der Krieg losbrach, er mit unerhörter Erbitterung ausgekämpft werden mußte. Eine Saat des Hasses war gestreut, die nun aufging. Schon vier Wochen vor dem Kriege war das ganze Land von Banden überschwemmt, es herrschte völlige Anarchie, und man hatte schon damals den Eindruck, daß die Regierungsgewalt nicht mehr im Stande sei, Ordnung zu schaffen. Sobald die ersten türkischen Niederlagen bekannt wurden, da faßte, wo das türkische Militär zurückging, eine namenlose Verzweiflung die ansässige türkische Bevölkerung. Wie sie gingen und standen, vom Felde heimkehrend, mitten von ihrer Arbeit weg flohen die Tausende und Zehntausende nach Salonik und Konstantinopel. Und sie hatten Grund dazu. Denn nun erhob sich, wo sie numerisch in der Ueberzahl war, die bulgarische Bevölkerung. Waffen, Pistolen, Revolver, Messer hatten sie alle, und ein Morden und Schlachten begann. Da ist in manchen Dörfern und kleinen Städten das Blut die Straßen entlang geflossen. Da hat man Rache genommen für die Unterdrückung von Jahrhunderten. Schon vorher war die ganze bulgarische Bevölkerung geheim organisiert. In jedem Dorf hatten die Banden ihre Vertrauensmänner, die sie warnten, die sie mit Speise und Trank versahen und die Schlupfwinkel und Verstecke zeigten. Nun schossen die Banden wie Pilze aus der Erde, und wehe dem Türken, der irgend einen Feind unter den Bulgaren hatte! Da gab es kein Entrinnen. Aber schlimmer noch trieben es die Banden, die aus Bulgarien, geführt von ihren Woywoden, dem bekannten Sandansky, dem Dontscho und wie sie sonst heißen, als Hilfstruppen und Freischärler, meist als Vortrab ins Land fielen. Sie waren rechte Mörderbanden, die Massakres anrichteten, zu Hunderten Türken totschlugen und niederschossen, Frauen und Mädchen schändeten, oft die Bevölkerung in die Moschee trieben und sie verbrannten oder mit Bomben vernichteten. Oder sie fühlten sich als Boten des Christentums und stellten den Dörfern die Alternative: Tod oder Taufe! Dies Treiben christlicher Banden wird ein Schandfleck der Balkanvölker in der Geschichte des für sie so ruhmvollen Krieges bleiben. Aber man soll auch da noch gerecht sein und sagen: Es ist die Ernte von dem, was durch Jahrhunderte gesät war. All das, was die Bulgaren getan haben, ist von den Türken auch getan worden. Auch von ihnen ist massakriert worden, ohne daß ein Hahn danach krähte, sind Frauen und Mädchen von den Beys und Gendarmen geschändet worden, sind schuldlose Dörfer überfallen und verbrannt worden, sind Foltern angewendet, Grausamkeiten teuflischer Art verübt worden. Als ich jetzt mit einem schlichten Landsmann über die Bulgarengreuel sprach, sagte er mir: „Was wollen Sie! Das ist die Rache von fünf Jahrhunderten. Meinen Sie, daß unter all denen, die in den Krieg gezogen, Einer ist, der nicht eine Rechnung zu begleichen hätte, wo nicht Vater oder Mutter oder

Großvater und Großmutter unter dem Türkenjoch gelitten haben, daß Einer ist, der nicht den Türkenhaß von Kindesbeinen in sich eingesogen hat?“

Und ich denke noch an jenen Sonntag Nachmittag. Wir ritten den Wardar entlang, ein Landsmann und ich, im Inneren Mazedoniens. Zur Linken der Fluß, zur Rechten die steil-aufsteigenden Berge. Da tat sich vor uns ein Seitental auf, durch das bei Regenzeit ein Wildbach niederrauscht, und hier lag inmitten von Gärten und Platanen ein friedliches Bulgarendorf. „Führen Sie mich zu den Bulgaren, ich möchte sehen, wie sie leben.“ Bald saßen wir bei einem Bauer. Der türkische Kaffee wurde gebracht, wie ihn jeder Gast erhält. Wir sprachen zuerst von diesem und jenem. Und ich ließ durch meinen Begleiter fragen: „Seit wann habt ihr eigentlich die Banden hier?“ Und da fing er zu erzählen an, wie vor zehn Jahren und mehr die Türken angefangen hätten, in das Dorf zu kommen, sich bewirten ließen und dann nach dem Gelage ihre Töchter verlangten. „Herr, wir haben sie aufgezogen, und wir haben unsere Kinder lieb, und nun wurden sie uns mit Gewalt geraubt, wenn wir sie nicht gutwillig gaben.“ Und er erzählte weiter, wie dann dieser und jener Türke schmausend und wollüstig in einem Bulgarenhause saß, und auf einmal stürmten dann mit geschwungenem Messer die Bulgaren herein, und nie hat einer verraten, wo jener Türke geblieben ist, den man heimlich des Nachts verscharrte. „Von jenen Zeiten her gibt es Banden in der Gegend.“

Man muß es aufs tiefste beklagen, daß ein christliches Volk nichts von der Großmut des Siegers kannte; es kann einen jammern der hungernden Flüchtlinge, die nun für immer von ihrer Heimat verjagt sind, der vielen niedergemetzelten Männer, der armen Frauen und Kinder: aber sie ernten als unschuldige Opfer den Lohn der Schuld, die ihr Volk auf sich gehäuft hat.

Furchtbar ist es in Albanien zugegangen. Hier haben die Serben schrecklich gehaust. Auch hier war es ein Rassenkampf, auch hier war es blutige Vergeltung für frühere Schuld. Rücksichtslos hatten die Albaner früher die Serben aus Altserbien zurückzudrängen gesucht, und da galt nur die Macht des Stärkeren. Da kam es auf Mord und Raub und Brandschatzung nicht an. Und auch manches Massakre hatten die Albaner unter der serbischen Bevölkerung angerichtet. Und nun hatten sie als irreguläre türkische Truppe oftmals die weiße Fahne mißbraucht, hatten die Serben herankommen lassen und dann auf sie geschossen. Da ist blutige Vergeltung geübt. Da gab es kein Erbarmen. Da wurden sie zu Hunderten und zu Tausenden zusammengeschossen. Oder den durchziehenden serbischen Truppen ergaben sich die albanischen Dörfer, und wenn die Hauptmacht durchgezogen war, dann wurden die Nachzügler, manchmal ganze Kompagnien, ermordet. Als man das endlich merkte, da nahm man furchtbare Rache. Da sollen die Flüsse manchmal mehr Leichen als Wasser gehabt haben.

In den anderen Bezirken, wo Türken wohnten, haben die Serben eine musterhafte Ordnung gehalten. Ihre eigenen Banden haben sie bald nach der Schlacht bei Kumanovo nach Hause gesandt und sogar türkische Dörfer gegen die bulgarischen Banden geschützt und unter ihren Soldaten eine gute Mannszucht gehalten. Man hat die Serben, was Leistungen und Disziplin anlangt, am tiefsten eingeschätzt, aber man hat ihnen Unrecht getan.

Auch über die Griechen ist die Beurteilung eine andere geworden. Als Salonik genommen war, hat es Tage lang Unordnung, auch Plünderung in Türken- und Judenquartieren gegeben. Aber Greueltaten im eigentlichen Sinn sind nicht vorgekommen, und jetzt ist die Ordnung eine gute. Schlimm ist es nur in der Gegend zwischen Florina und Sorowitsch zugegangen. Hier war eine griechische Division geschlagen worden und auf dem Rückzug war sie aus türkischen Dörfern beschossen. Als nun die Griechen wieder vorrückten, wurden diese Dörfer zerstört, und die Bewohnerschaft flüchtete; da sind auf den aufgeweichten Wegen, durch Hunger und Frost und Nässe unendlich Viele zu Grunde gegangen und an Erschöpfung gestorben. Noch wochenlang später, als wieder der Zug nach Monastir verkehrte, fuhr man wie über ein Leichenfeld. Da lagen Männer und Frauen und Kinder rechts und links von der Bahn, alle tot, ein grausiges Bild von den Schrecken und Nöten des Krieges.

Man hat von Bulgarien aus den Krieg zu einem Kreuzzug machen und dadurch die religiösen Leidenschaften entfesseln und in den Dienst des nationalen Kampfes stellen wollen. Es ist nicht ein Krieg gewesen, in dem religiöse Kräfte irgend eine Bedeutung hatten. Die orthodoxe Kirche in den Balkanländern, wenigstens in Mazedonien, birgt wenig religiöse Kräfte im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie ist eine rein nationale Macht geworden. Es wird ihr bleibendes Verdienst sein, das Christentum unter den dem Halbmond unterworfenen Völkern erhalten und damit diese Völker vor dem Aufgehen in der türkischen Bevölkerung bewahrt zu haben. Aber es ist darüber die Kirche selber ein mit der Nationalität identischer Begriff geworden. „Verflucht seist du, wenn du deine Kirche und dein Volk verläßt“ sagt hierzulande die Mutter zu ihrem Kinde. Am schärfsten ist das vor Jahren in den Kämpfen zwischen Patriarchisten und Exarchisten hervorgetreten. Dogmatische Unterschiede gibt es da ja nicht. Die ganze Bewegung des Exarchismus war nichts weiter als eine Propaganda des Bulgarentums unter bisher griechischer Bevölkerung. Da drangen dann bulgarische Banden in patriarchistische Dörfer ein und zwangen sie, zu den Exarchisten überzutreten. Aber die Griechen ließen zum Teil sich lieber totschlagen oder grausam quälen, als daß sie ihre Kirche und damit ihr Volk aufgaben. Das religiöse Leben ist hier die Ehrfurcht vor einer Macht, der das Volk seine Erhaltung und sein Dasein verdankt. Daher bei aller Unbildung der Priester, bei aller Unkenntnis der kirchlichen Lehre die ungemeine Ehrfurcht, die auch der Gebildete der Kirche und ihren Vertretern, auch den unteren entgegenbringt. X

Verschiedenes

Geschichte des deutschen Idealismus. Von Dr. M. Kronenberg. Zweiter Band: Die Blütezeit des deutschen Idealismus: Von Kant bis Goethe und Hegel. München, C. H. Beck 1912. 848 S. In Leinen 11, in Halbfranz 13 Mk.

Der zweite sehr stattliche Band dieser schönen „Geschichte des deutschen Idealismus“ bedeutet einen vorläufigen Abschluß. Er schließt mit Hegels Universalsystem ab, womit der Verfasser mit Recht die geschichtliche Darstellung des deutschen Idealismus beendigt. Ein dritter Band, der bis zur Gegenwart führt, wird notwendig dem persönlichen Urteil des Verfassers noch breiteren Raum einräumen. Der Wert von Kronenbergs Geschichtsdarstellung liegt gerade darin, daß er mit persönlichem Temperament die Philosophiegeschichte erfaßt und nacherlebt. Deswegen schildert er die Geistesentwicklung, von der er sich selbst getragen fühlt. Nachdem wir früher zum ersten Band eingehende kritische Anmerkungen gemacht haben (vgl. 1909, Nr. 34), möchte ich richtig stellen, daß meine damaligen Wünsche über die Auffassung Lessings sich zum guten Teil im Lessingkapitel des zweiten Bandes erfüllen. Karl Bornhausen

Wege zur Philosophie. Schriften zur Einführung in das philosophische Denken und Einführungen in die Philosophie. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

Nr. 1) **Das Problem der Willensfreiheit.** Von August Messer. 1911. 102 S. 1,50 Mk.

Nr. 2) **Die Materie.** Von Edmund König. 1911. 108 S. 1,50 Mk.

Nr. 3) **Idealismus und Realismus.** Von Walter Kinkel. 1911. 112 S. 1,50 Mk.

Nr. 4) **Die Hypothese.** Von A. Görland. 1911. 100 S. 1,50 Mk.

Nr. 5) **Geist und Körper.** Von Rudolf Eisler. 1911. 68 S. 1,50 Mk.

Nr. 6) **Philosophische Grundfragen der Biologie.** Von Nicolai Hartmann. 1912. 172 S. 2,40 Mk.

Einführungen in die Philosophie der Gegenwart:

Nr. 1) **Philosophie. Ihr Problem und ihre Probleme.** Von Paul Natorp. 1911. 172 S. 2,40 Mk.

Nr. 2) **Der philosophische Sinn.** Von Ferd. Jakob Schmidt. 1912. 104 S. 1,50 Mk.

Dieses Unternehmen zur Verbreitung ernster Philosophie in einfacher verständlicher Form teilt sich in zwei Gruppen. Die eine Gruppe will zu philosophischem Denken überhaupt erziehen und nimmt möglichst auf Laien Rücksicht. Messer zeigt diese Bemühung um einfache Sprache sehr deutlich; wieviel kann doch nach dieser Richtung erreicht werden! Von den anderen Bändchen möchte ich besonders Kinkels „Idealismus und Realismus“ und Hartmanns „Grundfragen der Biologie“ hervorheben. Es ist eine Seltenheit, daß sich in einer Schrift naturwissenschaftliche Erkenntnis und idealistisches Denken so

energisch vereinen wie in Hartmanns Darlegung. Eine berechtigte Bemühung um die Verbreitung klaren Denkens und wohl begründeter Anschauungen spricht sich in dieser Sammlung aus, die durch eine zweite Gruppe Schriften gekrönt wird: Einführungen in die Philosophie der Gegenwart. Als Erster hat es da Natorp unternommen, den kritischen Idealismus darzustellen, und diese schwierige Aufgabe in vortrefflich klarer Form gelöst. Auch Ferd. Jakob Schmidts eigenartige Darlegung über den philosophischen Sinn verdient Erwähnung. Nachgerade darf man sich doch weder bei den Neukantianern noch bei der Philosophie überhaupt beschweren, sie täten nicht ihre Pflicht zur Volksaufklärung. Karl Bornhausen

Pâli-Buddhismus in Uebersetzungen. Texte aus dem buddhistischen Pâli-Kanon und dem Kammavâcam. Aus dem Pâli übersetzt nebst Erläuterungen von K. Seidenstücker. Breslau, Markgraf 1911. 482 S. 12 Mk.

Seidenstückers Werk ist das deutsche Seitenstück zu dem 1900 erschienenen Buche des Amerikanischen Gelehrten H. C. Warren, Buddhism in Translations. Es will wie jenes den Buddhismus in seinen eigenen Quellen zu Worte kommen lassen. Bei einem solchen Bemühen wird neben der Richtigkeit der Uebersetzung alles auf das Treffen der Auswahl und die Ordnung der Stücke ankommen. Seidenstücker hat überwiegend die fünf großen Sammlungen des Sûtra-pitakam verwertet; aus dem Vinaya-pitakam den Mahâvagga und Cullavagga; aus dem Abhidharma-pitakam garnichts; dagegen ist der außerkanonische Text des Ritualwerkes Kammavâcam mit aufgenommen. Die Auswahl scheint mir sehr geeignet, um in das Wesentliche buddhistischer Weltauffassung einzuführen. Auch hat der Verfasser wohl recht damit, daß ein solches Unternehmen für den weiteren Kreis der am Buddhismus ernster Interessierten seinen Wert behält, selbst wenn die Gesamtheit der buddhisten Quellen einmal in deutscher Uebersetzung vorliegen wird. Denn diese Quellen in ihrer vollen Länge mit den vielen Wiederholungen durchzulesen, dazu werden wenige Laien imstande sein. Auch die Gesichtspunkte, nach denen der Stoff angeordnet ist, sind, wie naheliegend, so treffend; zuerst die „Grundlehren des Buddhismus im Abriß", dann „der Pfad", drittens „Bekenntnis und Bekenner", also ungefähr die Gliederung von Dogmatik, Ethik und Kirche. Der mittlere Abschnitt, ohne Frage der wichtigste, nimmt auch den breitesten Raum ein (S. 171—404). Besonders instruktiv ist hier das Kapitel über Meditation (S. 339—395). Daß die Stoffe der verschiedenen Abteilungen oft in einander übergreifen, ist selbstverständlich; wo die gegenseitige Ergänzung von Wichtigkeit ist, hat der Uebersetzer darauf verwiesen. Einführungen zu den Teilen und Erläuterungen schwieriger Ausdrücke helfen dem Verständnis nach.

Das Buch, als „eine Festgabe zur 25hundertjährigen Wiederkehr der Erleuchtung Buddhas, die von den buddhistischen Gemeinden im Mai 1911 festlich begangen wird" gedacht, ist eine wertvolle Arbeit und sollte auch von Theologen ernstlich studierend in die Hand genommen werden. Denn einfacher und zugleich zuverlässiger kann keine Einführung in den Buddhismus sein. Um Einzelheiten, gegen die ich zuweilen etwas einzuwenden hätte, will ich nicht rechten. Schade nur, daß das Vorwort mit jenem Diktum des von den deutschen Buddhisten so gern vorgeschobenen „Oberpräsidialrats" Schultze schließt, in welchem nicht Wissenschaft, sondern ein wissenschaftlich sehr anfechtbares Werturteil redet. Wer die Geschichte der buddhistischen Länder des näheren kennt und ihre heutigen Zustände beobachtet hat, wird über den Segen der Nachwirkung des „Weisen aus dem Sakya-Stamme" doch etwas anders urteilen. H Hackmann

Person und Persönlichkeit. Von Professor Dr. Friedrich Niebergall. Leipzig, Quelle und Meyer 1911. 176 S. 3,50, gebunden 4 Mk.

Ein zeitgemäßes Buch. Ausgehend von der Tatsache, daß das Wort Persönlichkeit durch allzuhäufigen Gebrauch in unseren Tagen sein scharfes Gepräge verloren hat, sucht Niebergall ihm seine Bedeutung als eines Edelwortes allerersten Ranges wieder zu erwerben. Zu dem Zwecke stellt er die Begriffe Person und Persönlichkeit nebeneinander und zeigt uns durch eine reiche Fülle von Beispielen, daß sie zwei Stufen von Werten darstellen, hinter denen zwei verschiedene — wie soll man sagen? — Welten oder Gebiete der Welt stehen: die Person als die Grundlage der Persönlichkeit, die mit Eigenart und Eigenrecht das Eigne liefert, ohne das eine Persönlichkeit nicht sein kann, was sie ist, und die Persönlichkeit als die Verklärung der Person, die jenes Eigne in sich aufnimmt und mit den höchsten Werten des geistigen Lebens in Verbindung setzt. Es ist gar nicht möglich, in einer kurzen Besprechung einen Einblick in den überreichen Inhalt des Buches zu geben; nur das soll gesagt werden, daß es in ebenso entschiedener wie besonnener und dabei überaus lichtvoller Weise Stellung nimmt zu allen uns bewegenden Fragen. Das weite Gebiet des gesellschaftlichen Verkehrs, die Alkoholfrage, das Sexualproblem und Eheleben, die religiösen und sozialen Fragen, Erziehung, Politik, Kunst und Dichtung werden in ihrer Bedeutung für das Wachsen und Wirken der Persönlichkeit geprüft, aber so, daß dem Leser ein sympathisches Verständnis für die Strömungen und Bestrebungen unserer Zeit erschlossen wird. „Das Ewige eigenartig zu erfassen und das Eigne in das Ewige zu erheben, das ist unsere Aufgabe." Christian Balzer

1812. Kriegserlebnisse von François Bourgogne. Uebersetzt von H. von Natzmer. Volksausgabe mit Bildern von einem Augenzeugen. Stuttgart, Robert Lutz 1912. 291 S. 2 Mk.

Wer eine volkstümliche, für Erwachsene wie für die Jugend gleich spannende Darstellung der Erlebnisse eines Einzelnen bei dem Rückzug der großen Armee 1812 lesen will, der greife zu diesem Buche. Eine Fülle von Einzelheiten machen die große Tragödie jener Tage anschaulich. Die Volksausgabe hat mit Recht in rascher Folge schon zahlreiche Auflagen erlebt. W Bornemann

Zur Alkoholfrage (vgl. vorige Nummer) gingen uns folgende Schriften zu:

Bilderatlas zur Alkoholfrage. Von Dr. Alfred Pfleiderer. Reutlingen, Mimir-Verlag für Deutsche Kultur und soziale Hygiene 1910. 112 S. 2,50, gebunden 3,75 Mk.

Mitteilungen des Schwäbischen Gauverbands gegen den Alkoholismus. Sechsmal jährlich. Versand: Reutlingen, Uhlandstr. 51. Jährlich 2 Mk.

Quellenmaterial zur Alkoholfrage. Beiträge aus dem Reichs-Arbeitsblatt. Berlin W. 15, Mäßigkeits-Verlag 1910. 131 S. 1 Mk.

Alkoholismus und Seelsorge. Von Pfarrer H. Bader. Basel, Schriftstelle des Alkoholgegnerbundes. 16 S. 15 Pfg.

Alkohol und Rechtssicherheit. Von Amtsgerichtsrat Fr. Schmidt. Berlin N. 28, Verlag des deutschen Alhoholgegnerbundes 1910. 36 S. 60 Pfg.

Das Gemeindebestimmungsrecht. Monatsblatt, Herausgeber Franziskus Hähnel. Ebenda. Jährlich 2 Mk.

Alkohol und Musik. Von Martin Meier-Wöhrden. Ebenda 1910. 16 S. 25 Pfg.

Alkohol und Lebenskunst. Von Rudolf Burckhardt. Karlsruhe, Richard Keutel 1911. 24. S. 50 Pfg.

Abstinenz oder Mäßigkeit? Von Kirchenrat Julius Hans. Augsburg, Schlossersche Buchhandlung 1911. 24 S. 15 Pfg.

Alkoholgefahr und Jugend. Von Professor Dr. Martin Hartmann. Leipzig-Gohlis, Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge 1911. 84 S. 60 Pfg. Bericht über die Gründung des Vereins abstinenter Philologen deutscher Zunge. Nebst 2 Beilagen. Von demselben. Ebenda. 16 S. 15 Pfg. Alkoholfreie Schulausflüge. Von Dr. Richard Ponickau. Ebenda 1911. 27 S. 20 Pfg. Abstinente Schülervereine. Von demselben. Ebenda. 16 S. 12 Pfg. Friede auf Erden? Von demselben. Leipzig, Quelle u. Meyer 1911. 8 S. 10 Pfg. Abstinenz-Pädagogik in der höheren Schule. Von demselben. Ebenda 1912. 48 S. 40 Pfg. Warum ich Abstinent geworden bin. Ein pädagogisches Glaubensbekenntnis. Von demselben. Berlin, Mäßigkeitsverlag 1911. 11 S. 15 Pfg. König-Albert-Gymnasium. Bericht über die gegen den Alkoholismus der Jugend gerichteten Bestrebungen der Professoren Dr. M. Hartmann und Dr. R. Ponickau. Leipzig, F. H. Rückbrodt. 7 S. 10 Pfg.

Die Schädlichkeit des Mißbrauchs geistiger Getränke. Ein Lehr- und Lesebuch für Schüler der Volksschulen, Fortbildungsschulen und höheren Lehranstalten. Von Dr. Dicke und Dr. Kohlmetz. Leipzig, Friedr. Schneider 1912. 82 S. 60 Pfg. 3. Aufl.

Abstinenzmotive. Von Pfarrer Lukas Christ. Bern, A. Francke 1911. 20 S. 10 Pfg.

Unter allen diesen Alkohol-Schriften ist ohne Zweifel die letztgenannte die hervorragendste. Es handelt sich um einen Vortrag, der 1911 auf der schweizerischen Studentenkonferenz in Aarau gehalten wurde; er wendet sich also an akademische Kreise, und ist das Beste, das ich über die Alkoholfrage gelesen habe; zumal ein großer Teil der heutigen Abstinenzliteratur den Gebildeten höchstens abstoßen, nie aber zur Abstinenz bekehren kann. Ich nenne als abschreckendes Beispiel: Unter der blauen Fahne; eine Sammlung von Gedichten wider den Trunk, herausgegeben von Pastor Peter Bonfleur. Blaukreuz-Buchhandlung, Herford 1911; hier werden auf 313 Seiten mit wenigen Ausnahmen Geschmacklosigkeiten zum Besten gegeben; wenn man das Niveau des Blauen Kreuzes nach diesem Buch beurteilen könnte, dann wäre es schlimm darum bestellt. Für Pädagogen werden besonders die Schriften von Hartmann und Ponickau interessant sein. Sehr gut ist auch die Broschüre von Hans.*) G R

Warum bleiben wir in der Kirche? Eine Aussprache über Kirche, Bekenntnis, Liturgie. Von Hauptprediger Dr. Geyer und Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer. Ulm, Heinrich Kerler 1913. 46 S. 80 Pfg.

Es tut ungemein wohl, mitten aus dem kirchlichen Streit heraus diese Sprache der friedfertigen ruhigen Gewißheit zu vernehmen. Alle die sich den Glauben an eine bessere Verständigung der Parteien und damit an eine bessere Zukunft der Kirche mit endlichem geschlossenem Angreifen der gemeinsamen großen Aufgaben nicht nehmen lassen wollen, oder ihn erst neu gewinnen möchten, sollen diese Schrift lesen. Wird sie nicht auch auf Gegner Eindruck machen? Ich kann und mag es mir nicht anders denken. Zu diskutieren bleibt dann immer noch genug.

Die Schrift zerfällt in zwei Stücke: 1. Warum wollen wir in der Kirche bleiben? von Geyer. 2. Warum dürfen wir in der Kirche bleiben? von Rittelmeyer. Aus dem Dürfen wird ihm alsbald ein Müssen. — Man vergleiche damit Foersters Schrift von 1905: Weshalb wir in der Kirche bleiben! Tübingen, J. C. B. Mohr. 40 Pfg. R

*) In der Täglichen Rundschau schreibt Rohrbach aus Afrika: „Ich muß immer wieder sagen, daß für den Weißen in Afrika nicht Malaria, nicht Dysenterie, nicht Schlafkrankheit und wie die gefürchteten Uebel alle heißen mögen, die eigentlichen Tropenkrankheiten sind, sondern einfach der Alkoholismus."

Kleine Mitteilungen. Unsre Leser können mir bezeugen, daß ich mich mit den Angelegenheiten der kurhessischen Kirche in der Christlichen Welt kaum je befaßt habe. Die Christliche Welt ist auf diesem Boden nicht gewachsen, so genießt sie gleichsam Gastrecht in dieser Kirche. Das hindert mich nicht, die Vorgänge in ihr, der ich mit meiner Familie und mit meinem Lehr-Beruf angehöre, persönlich mitzuerleben. Ich studiere gerne ihre Eigenart, jetzt wie in den Tagen Vilmars. Ich freue mich an dem Guten, das sie zu eigen hat, und sorge mich um ihre Schwächen. Beides fällt dicht zusammen. In keiner Landeskirche wohl ist so wie hier die Sitte das unbedingt Herrschende. Man fragt sich gerade dann, wenn man das liebend verfolgt, was einmal werden mag, wenn dieser starke Reifen bricht?

Dies wollte ich gelegentlich einmal ausgesprochen haben. Wenn ich mit voller Absicht diese Zurückhaltung übe, dann ist aber umsomehr, was ich ausnahmsweise in der Christlichen Welt über Hessisch-Landeskirchliches sage, genau überlegt. So die von der Leipziger Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung Nr. 5 herangezogene „Mitteilung", daß „ein Versuch, zwischen der Landeskirche und Fakultät Unfrieden zu stiften, bei der landeskirchlichen Synode keine Gegenliebe gefunden habe." Bei dieser durch zwei Publikationen verursachten beiläufigen „Mitteilung" (CW. Nr. 52) muß es bleiben. Die Leipziger Kollegin stellt dagegen den Sachverhalt nicht richtig dar. Das Schweigen der Synode hätte an sich die Bedeutung haben können, welche die Leipziger Kollegin ihm zuerkennt. Aber durch das Vorausgegangene — 1. das Reden Schäfers und Heitmüllers, 2. den Wortlaut des verlesenen Synodalberichts, 3. den von mir angedeuteten jenseits der Synode liegenden vielbesprochenen und allbekannten „Versuch zwischen Landeskirche und Fakultät Unfrieden zu stiften" — wird eine Mißdeutung jenes Schweigens unmöglich. Hätte sich die Synode wider die Fakultät in statu confessionis befunden, so hätte sie auch die Männer gehabt, dies auszusprechen. Der Korrespondent der AELKZ tut mit seiner Interpretation der Casseler Synode keine Ehre an. Zum Ueberfluß seien aus der Rede Heitmüllers zwei Sätze wiedergegeben: „Ich bitte die Synode, **durch Verzicht auf eine weitere Debatte** der Haltung dieses Passus ihre Zustimmung zu bekunden" — und noch einmal später: „Ich bitte um zustimmende Haltung gegenüber diesem Passus." Vgl. den ganz zuverlässigen Bericht in der Chronik der christlichen Welt Nr. 4 S. 46. (Ein offizielles Protokoll ist noch nicht erschienen.) Dort lese man auch die Worte des Konsistorialpräsidenten nach. Dieser wandte nach der AELKZ „die dem Konsistorium ausgesprochene Anerkennung den Pfarrern zu." Das ist richtig. Freiherr v. Schenk zu Schweinsberg sagte: „Nachdem von den beiden Vorrednern dem Kirchenregiment der Dank ausgesprochen ist, halte ich mich für verpflichtet, diesen Dank an unsre Pfarrer und unsre Gemeinden weiterzugeben. . . ." Darnach derselbe — und dies unterschlägt der Gewährsmann der AELKZ —: „Auch der theologischen Fakultät bin ich sehr dankbar, daß sie das Hineinführen in theologische Kämpfe auf ihre Studenten beschränkt, nicht aber diese Kämpfe in die praktische Arbeit und in die Gemeinden hineinträgt. Durch dieses Zusammenarbeiten ist das schöne Verhältnis, wie es jetzt besteht, erreicht worden." So der Sachverhalt. Wenn der AELKZ daran liegt, ihre Leser genau zu unterrichten, wird sie ihnen dies, die Darstellung ihres Korrespondenten ergänzend, mitteilen müssen.

In derselben Nummer kommt dieselbe Kirchenzeitung auf unsre Marburger Studentengottesdienste zurück. Sie hatte ihrer in Nr. 4 sehr freundlich gedacht. Das muß jetzt „von kirchenfreundlicher Seite" korrigiert werden. Diese Studentengottesdienste (welche 4—5mal im Semester Sonntags 11 Uhr in einem Auditorium stattfinden) „schließen die Studenten noch mehr von den Gemeindegottesdiensten ab, als daß sie sie neu dafür gewönnen." Die gleiche Sorge ist von Anfang an diesen Veranstaltungen gegenüber lebendig gewesen. Man kam aber darüber hinweg, weil die Gründung von Studenten ausging, Nichttheologen, die dadurch dem Gemeindegottesdienst zweifellos nicht entfremdet wurden (ich meine das in seiner ganzen Doppeldeutigkeit), und weil neben jener Sorge die Hoffnung bestand, daß ebensowohl junge Leute, die entfremdet waren, dadurch der Teilnahme an gemeinsamem Gottesdienst wiedergewonnen würden. Die Gründung ist reine Studentensache; es wäre Unrecht gewesen, sich zu versagen. Und wenn nun heute nach vier Semestern der Saal so besetzt ist wie je, so ist wiederum der Bestand der Einrichtung reine Studentensache. Es gibt keinen Dozenten, der ein Interesse daran hätte, sie künstlich zu erhalten, und der sich für ihre Erhaltung organisierend einsetzte. Was aber die Redner anlangt, so sind sie fast ausnahmslos Mitglieder der theologischen Fakultät; Dozenten aus andern Fakultäten — wie dies in Amerika so leicht gelingt —, zur religiösen Rede zu bewegen ist bisher trotz Versuchen und halben Zusagen noch nicht gelungen. Es wäre etwas Großes; vielleicht erreichen es die Studenten noch einmal. Unter den theologischen Dozenten aber ist kein Unterschied der Richtung gemacht worden und wird keiner gemacht werden. Umso häßlicher ist es, wenn die AELKZ ihre oben wiedergegebene Besorgnis weiter mit den Worten begleitet: „Die Kluft (zwischen Studenten und Gemeinde) wird auch noch vertieft dadurch, daß die Neologie eines Lehrers, indem sie hier mit Frömmigkeit verbunden erscheint (!), noch kräftiger Wurzel fassen kann und so die Hörer dauernd von dem Glauben der Gemeinde zu entfremden geeignet ist." Ich meine, wenn unsre „Neologie" mit einer Frömmigkeit verbunden erscheint, die wir haben, so ist es hochnötig, daß die Studenten uns auch von dieser Seite kennen lernen. Oder ist es die Auffassung der AELKZ, daß wir so in Verbindung mit einer Frömmigkeit erscheinen, die wir nicht haben?

Ich glaube, daß die Kirchenzeitungen aller Richtungen, wenn sie wirklich „der Kirche" dienen wollen, heut alle Ursache haben, an ihren Darbietungen die strengste Selbstzucht zu üben. Wir schließen uns in diese Pflicht durchaus mit ein. Es handelt sich augenblicklich gar nicht so sehr um religiöse Gegensätze als um ethische Spannungen. Man kann der leidenschaftlichen Entladung im Individuum nicht wehren, der unberechtigten wie der berechtigten. Aber die Zeitungen, die Redaktionen, können dennoch hüten und verhüten, wenn sie ihres Amtes warten. Wunderliche Zumutung, nicht wahr? Leben sie nicht vom Aufeinanderplatzen der Geister? Müssen sie es nicht fördern? Sie fördern es genug! und sie sollen den Moment auch erfassen, da es gilt Zurückhaltung zu üben, und strengere Kontrolle über die Gesinnungsgenossen.

Von welcher Seite der „Kirche", der Landeskirche als Volkskirche, die größte Gefahr droht, darüber kann man zur Klarheit kommen, wenn man Nr. 5 der „Reformation" liest mit den Artikeln „Aphorismen über die gegenwärtige kirchliche Lage" und „Zur gegenwärtigen Lage der Berliner Kirche" — und dazu vergleicht die oben angezeigte Schrift von Geyer und Rittelmeyer „Warum bleiben wir in der Kirche?" Ich empfehle allen Männern im Kirchenregiment diesen Vergleich. Jenes Dringen auf die „Bekenntniskirche", wie die „Reformation" es vertritt, führt notwendig zur Spaltung. Denn es ist unmöglich, alle wirklich frommen evangelischen Christen in dies Gefäß zu sammeln, vom „Volk" nicht zu reden. Oder man will die Landeskirche nach dem Foerster schen Entwurf! Aber ich denke, so weit ist man drüben und in den Kirchenbehörden noch nicht?

Und es wäre so Vieles, darin wir feindlichen Brüder unter einander und mit der kirchlichen Obrigkeit einig sein könnten! Z. B. im Protest gegen die Verhöhnung der landeskirchlichen Ordnung, deren sich in Charlottenburg die staatliche Beamtenschaft schuldig gemacht hat. Erst bestellt man sich den Kaiser-Geburtstags-Gottesdienst; man läßt durch den Polizeiwachtmeister seine Feier in üblicher Weise vorbereiten; dann boykottiert man sie, d. h. bleibt auf Verabredung oder Befehl weg. Solchen Vorkommnissen wie diesem neusten Charlottenburger Fall gegenüber sollten alle „landeskirchlich" Gesinnten wie Ein Mann empfinden.

Der scharfe Artikel, mit dem Reinhold Seeberg auf Jülichers Broschüre geantwortet hat, in Nr. 61 der Kreuzzeitung, ändert nichts an dem Gesagten. „Eine Beschimpfung der positiven Theologie" — ich möchte annehmen, daß diese Ueberschrift von der Redaktion herrührt und nicht vom Verfasser. Im übrigen waren ja scharfe Worte der Abwehr zu erwarten, sie werden am wenigsten Jülicher überraschend sein. Aber bei näherem Zusehn werden auch Seeberg und seine Freunde merken und zugeben, daß der Zweck der Schrift die „Beschimpfung" irgend einer „Theologie" nicht ist, auch nicht ein Streit um Böhmer und Bornhäuser. Es steht sehr viel in der Schrift, und Leser wie Rezensenten werden der eine an dieser der andre an jener Stelle hangen bleiben. Man verbaut sich aber das Verständnis des Ganzen, wenn man, wie Seeberg ausdrücklich tut, „von den Fällen, die ein Dezennium oder länger hinter uns liegen" meint absehen zu können. Der Kern und das Motiv der Schrift ist eine zwanzigjährige Fakultätsgeschichte. Ihre Aufrollung bis zur Gegenwart geschieht rücksichtslos, wenn gleich nicht restlos, und die Akten, auf die es ankommt, sind die, in denen die Handlungen der Fakultät und ihre Behandlung durch die Regierung der Oeffentlichkeit dargelegt sind. Vgl. Nr. 5 Sp. 115.

In seinem Artikel sagt Seeberg: „Es wäre doch wohl nützlich, wenn die wissenschaftlichen Theologen der verschiedenen Richtungen einander kennen lernten. Es würde dann ein Teil der Vorurteile schwinden, die wie Mehltau sich auf die Diskussion lagern." Dem stimme ich durchaus zu. Aber es würde auch Jülicher zu gute kommen und dem Verständnis seiner Schrift. —

Von den Konfirmationsscheinen mit Steinhausens Gekreuzigtem, die im Verlage der Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe zu haben sind, ist eine neue Ausgabe erschienen mit dem Liede „Wir glauben all an einen Gott." Das eine Blatt sogar mit Noten. Es ist dies das Bekenntnislied, für das Otto in Nr. 39 des vorigen Jahrgangs eintrat. Das Lied scheint in erfreulicher Ausbreitung begriffen; vielleicht können wir darüber bald einmal Näheres mitteilen.

Neue Konfirmationsscheine liegen vor aus dem Verlag für Volkskunst (Richard Keutel) Stuttgart, farbig: Lionardo, Christuskopf aus der Brera, ohne Bart; Dürers vier Apostel; Schüz, Nachfolge Jesu. Sehen und prüfen, Andres kann man nicht sagen. Schüz, landschaftlich recht wirksam, ist für unsereinen unerträglich sentimental, aber die Bedürfnisse sind nun einmal verschieden.

Die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) wird von Professor Spitta in Straßburg entworfene Formulare für liturgische Festandachten herausgeben, um einem wiederholt und dringend geäußerten Wunsche nachzukommen. Das Märzheft bringt eine Karfreitags- und eine Osterfeier. Sonderdrucke zum Gebrauch der Gemeinde werden schon jetzt für sehr geringen Preis ausgegeben. Beide sind so geartet, daß sie bei den einfachsten Verhältnissen mit einstimmigem Kinderchore ausgeführt werden können und doch zugleich die Möglichkeit zur Anwendung reicherer musikalischer Mittel bieten. Das Ganze ist frei von archaistischer Liebhaberei und verwendet doch auch den Schatz alter Worte, Weisen und Tonsätze. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. Mittwoch 19. Februar 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Protestantismus und moderne Kultur. Lic. Mulert-Berlin.

Plauen i. V. Freitag 14. Februar 8¼ Uhr im Plauener Hof: Der Kampf um die Gewissensfreiheit in der evangelischen Kirche. Pastor Fritze-Nordhausen.

Thorn. Montag 17. Februar abends 8½ Uhr Viktoriahotel Seglerstraße: Fehler in der Erziehung. Lehrer Stiege.

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe. Coblenz. Dienstag 18. Februar 8¼ Uhr im großen Saal der Städtischen Festhalle: Oeffentlicher Vortrag von Pfarrer Lic. Traub: Braucht der moderne Mensch noch Religion? Anschließend Aussprache. Eintritt frei. Nummerierte Plätze zu Mk. 0.50 für Mitglieder und deren Angehörige, für Nichtmitglieder zu Mk. 1.50 im Vorverkauf bei Groos, Hofbuchhandlung Rheinstraße 9; doch können diese Plätze nur bis 8¼ Uhr frei gehalten werden.

Freunde evangelischer Freiheit für Stade und Umgebung. Der Vortrag von Professor Baumgarten über die kirchliche Lage nach den Fällen Jatho und Traub findet nicht am 4. März, sondern bereits am 3. März abends 8 Uhr im Hotel Norddeutscher Hof in Stade statt. Jedermann willkommen.

Versammlungskalender

20. Februar	Dorfkirchen-Tag Berlin
23.—25. "	Lehrkursus für Judenmission Leipzig
26.—27. März	Freunde der Christlichen Welt Süddeutschland und Schweiz Stuttgart
26.—28. "	Deutscher Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung Berlin
6.— 9. April	Kirchlich-sozialer Kongreß Barmen
22.—23. "	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Dresden
13.—15. Mai	Evangelisch-sozialer Kongreß Hamburg
18.—21. "	Bund deutscher Jugendvereine Kiel
11.—15. Juni	Weltbund der Christlichen Jünglingsvereine und Christlichen Vereine junger Männer Edinburg
4.—16. August	Ferienkurse Jena
21.—26. September	Kongreß für Innere Mission Hamburg

Neue Einbanddecken zur Christlichen Welt!

Eine neue, dem heutigen Geschmack besser zusagende schlichte und schöne Einbanddecke können wir unsern Abonnenten heute anbieten. Der Preis ist der gleiche, wie bei der bisherigen Einbanddecke, die auch weiter bezogen werden kann: 1 Mk. 60 Pfg. und 30 Pfg. Porto. Wir bitten reichlich zu bestellen mit genauer Angabe, zu welchem Jahrgang.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom

Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Schaffensfreudiges **junges Mädchen** sucht Stellung **als Helferin** in einer Familie (Kinderpflege und Haushalt).

Hedwig Ochs, Regensburg, Weißenburgstr.

Zur Erlernung des Haushaltes finden wieder einige **gebildete** junge Mädchen **jederzeit** freundliche Aufnahme.

Pfarrhaus Gudersleben b. Ellrich a. Harz.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Candidat en théologie français étudiant à Marbourg désirerait passer ses vacances de Pâques chez un pasteur. Il donnerait des leçons de français et paierait eventuellement une legère pension.

Offres à la Redaction sous **M. C. 90.**

Sehr empfohlen durch Herrmann, Bornhausen, Rade.

Lugano Schweiz **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Hauswirtschaftliches Pensionat

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Hauswesens und der Küche unter direkter Leitung der Hausfrau. Gute, gesellige Formen. Herzliches Familienleben. Die Großstadt bietet Gelegenheit zu jeder Art Unterricht. (Empfohlen durch Herrn Professor D. Dr. Gunkel in Gießen und Herrn Pastor Lic. Hans Schmidt in Breslau).

Frau Käthe Gießel, Magdeburg, Pappelallee 21

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Bleyle's Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik

WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Preis: EINE Mk. 80 Pfg.

Der Verleger bittet diejenigen Leser der „Christlichen Welt", die Paul Rohrbachs Buch vom **„Deutschen Gedanken in der Welt"** noch nicht gelesen haben, sich dasselbe zur Prüfung in einer der besseren Buchhandlungen **zwanglos** vorlegen zu lassen. Man wird für diese Anregung dankbar sein.

PROSPEKT frei von Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf.

August Pfannkuche ✻ Staat und Kirche

Grundzüge eines kirchenpolitischen Programms für den entschiedenen Liberalismus

Der bekannte Osnabrücker Pastor und Politiker sucht in dieser Schrift nicht vom kirchlichen, sondern vom staatlich-politischen Standpunkt aus einen Weg zur Lösung des immer dringender werdenden Problems Staat und Kirche zu zeigen. Im besonderen zeigt er, welche Aufgaben dem entschienenen Liberalismus in dieser Frage erwachsen. Von besonderem Werte wird es für den Politiker sein, das zur Beurteilung der ganzen Frage nötige Material in dem Buche kurz, aber übersichtlich zusammengestellt zu finden. Neben der gegenwärtigen Rechtslage findet auch die Art, wie in der Vereinigten Staaten, Frankreich, Genf, Basel und Belgien das Verhältnis von Staat und Kirche neugeordnet ist, eine eingehende Darstellung. Es ergeben sich gerade von da aus viele neue und wertvolle Gesichtspunkte zur Beurteilung der auch in Deutschland immer lauter erhobenen Forderung einer Trennung von Staat und Kirche.

Umfang 128 Seiten. Preis 1.50 Mark

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe") G. m. b. H. in Berlin-Schöneberg

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

38. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 2. Windelband, Geschichte der antiken Philosophie. 3. Aufl. (Pohlenz). — Völter, Mose und die ägyptische Mythologie (Herrmann). — Cornill, Zur Einleitung in das alte Testament (Nowack). — Pottgießer, Johannes der Täufer und Jesus Christus (W. Bauer). — Konrad, Johannes der Täufer (Ders.) — Gschwind, Die Niederfahrt Christi in die Unterwelt (Loofs). — Theodoret, Kirchengeschichte, herausgeg. von Léon Parmentier (Koetschau). — Eichmann, Kirche u. Staat I. Von 750—1122 (Werminghoff). — Egranus, Ungedruckte Predigten, veröffentl. von Buchwald (Cohrs). — Holl, Luther und das landesherrliche Kirchenregiment (W. Köhler). — Friesen, Die altevangelische mennonitische Brüderschaft in Rußland (Graß). — Hesse, Inspektor Josenhans (Bornemann). — Schölly, Samuel Hebich (Ders.) — Jörn, Samuel Hebich, der große Seelengewinner (Ders.). — Eckardt, Der christliche Schöpfungsglaube (Beth). — Stern, Monistische Ethik (E. W. Mayer). — Saitschick, Wirklichkeit und Vollendung (Steinmann). — Eger u. Friedrich, Kirchenrecht der evangelischen Kirche im Großherzogtum Hessen. Bd. 2: Eger: Das geistliche Amt, die Pflege des kirchl. Lebens (Schian). — Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. I. Jahrg. (Knoke). — Referate: Oriens Christianus, Neue Serie, I. Bd., 2 Hefte. — Staerk, Die Entstehung des Alten Testamentes. — Römer, Die Gründung der Christengemeinde in Korinth. — Wieland, Altar und Altargrab d. christl. Kirchen im 4. Jahrh. — Creusen, Tabulae fontium traditionis christianae. — Horn, Leben u. Wirken v. Bischof Joh. Jakob Escher. — Warneck, Die Mission in der Schule. — Schäfer, Die innere Mission in der Schule. — Ein Beitrag zur akademischen Missionsbewegung. Kabisch, Wie lehren wir Religion? — Mitteilung: (3) Neue Preisfrage der Teyler'schen Theologischen Gesellschaft. — Wichtige Rezensionen. Neueste Literatur.

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. **Pianos und Harmoniums zu vermieten.** Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. **Katalog M 6 gratis.**

Wilh. Rudolph, Hofl., **Giessen,** Obweg 153.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.